

Das Heks feiert

Das kirchliche Hilfswerk steht seit 75 Jahren im Einsatz. Und das auf der ganzen Welt. HINTERGRUND 3

Ein Rest von Hoffnung

Vor zehn Jahren wurde es in der arabischen Welt «Frühling»: Was davon übrig geblieben ist. REGION 2



Foto: Annette Bouteillier

Schau mir in die Augen

Die Augensprache, die mit der Maske wichtiger geworden ist, ersetzt die Mimik nicht. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden

Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann

Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2021

www.reformiert.info

Post CH AG

Damit fairer Handel wirklich nützt

Wirtschaft Mit Fairtrade allein lässt sich Armut nicht wirkungsvoll bekämpfen. Formen des Direkthandels dagegen können die Einkommen im globalen Süden deutlich verbessern.

Es war eine klare Ansage: 2018 verzichtete Gebana, der Pionier des fairen Handels, darauf, mit dem Wörtchen «fair» Werbung zu betreiben. Zu sehr bestimmten Nahrungsmittelmultis und Detailhändler die Bedingungen und das Marketing des fairen Handels. Das Modell von Gebana jedoch setzt unter dem Motto «Weltweit ab Hof» auf direkte Geschäftsbeziehungen zwischen Produzenten und Endkonsumenten. Dabei bezahlt Gebana seinen Partnern immer den Fairtrade-Mindestpreis und beteiligt sie mit zehn Prozent am Umsatz.

Das Jahr 2020 war wegen Corona für den Online-Händler Gebana und damit für die Farmer im Weltsüden ein gutes Jahr. Zahlen liegen noch keine vor. Sandra Dütschler, Sprecherin von Gebana, schätzt das Umsatzplus auf 50 Prozent. Den Produzenten von Mangos, Datteln oder Orangen könnte die Umsatzbeteiligung mehrere zusätzliche Monatseinkommen beschern.

Davon können die westafrikanischen Kakaopflanzer nur träumen. Es war ein Schock für die beliebte Fairtrade-Stiftung Max Havelaar, als 2019 eine Reportage des «Kasenssturz» ans Licht brachte, dass die in Fairtrade-Kooperativen zusammengeschlossenen Kakaofarmer der Elfenbeinküste und Ghanas mehrheitlich unter der Armutsgrenze leben. Nur gerade acht Rappen vom Verkaufspreis einer «fairen» Schogitafel, die im Laden rund ein bis drei Franken kostet, gehen an sie.

Trotz Fairtrade bitterarm

Patricio Frei, Sprecher von Max Havelaar, erklärt: «Wir haben das Problem erkannt und 2018 eine Studie durchgeführt.» Die Konsequenz daraus: Fairtrade hat Ende 2019 den Mindestpreis für die Kakaobauern von 2000 Dollar pro Tonne um 20 Prozent angehoben, ebenso die Fairtrade-Prämie, die zusätzlich zum Verkaufspreis bezahlt wird.

Für Friedel Hütz-Adams war dies überfällig: «Nur ganz selten wurde den Bauern mehr als der Mindestpreis auf dem Weltmarkt bezahlt.» Der Kakaospezialist des Bonner Instituts Südwind hat nachgerechnet: Um alle Kosten zu decken, seien für

die Kakaobauern Westafrikas 3000 Dollar notwendig. Nach Abzug von Steuern, Transport- und Lagerkosten fehlen 1000 Dollar und damit für viele Familien die dritte Mahlzeit am Tag auf dem Tisch. «Eine geringfügige Anhebung des Preises würde im Laden sogar ein Sozialhilfeempfänger bezahlen können.»

Hütz-Adams sieht noch ein anderes Problem: Nur 30 Prozent des zertifizierten Fairtrade-Kakaos gelangen in den Handel. 70 Prozent verkaufen die Bauern zum Weltmarktpreis, ohne Mindestpreis und

«Fairtrade wirkt sich kaum auf bäuerliches Einkommen aus.»

Friedel Hütz-Adams
Fairtrade-Experte von Südwind

ohne Fairtrade-Prämie. «So wirkt sich Fairtrade kaum auf das bäuerliche Grundeinkommen aus.»

Patricio Frei nennt eine andere Zahl: Mittlerweile seien es 43 Prozent, die zu Fairtrade-Bedingungen verkauft würden. «Aber auch das ist zu wenig», ist sich der Max-Havelaar-Sprecher bewusst. Beim Kakaoanbau in Westafrika schlage negativ zu Buche, dass die Parzellen der Bauern für die Existenzsicherung zu klein seien. «Bei anderen Produkten und in anderen Regionen haben wir grosse Fortschritte in der Armutsbekämpfung gemacht.»

Die Nüsse selbst verarbeiten

Schulung in Landwirtschaft sowie neue Baumkulturen führten mittelfristig zu grösserer Effizienz. Warum aber nicht den Mindestpreis auf die existenzsichernde Marke von 3000 Dollar anheben? «Dann werden viele Konsumenten zur ungelabelten Billigschokolade greifen, und die Nachfrage nach Fairtrade-Kakao sinkt noch tiefer», so Frei.



Cashewnüsse aus Burkina Faso sollen im Land selbst statt in Asien verarbeitet werden.

Foto: Joerg Boethling

Gebana hat den Zwischenhandel ausgeschaltet und sein Konzept weiterentwickelt. Im Anbaugebiet soll mehr Wertschöpfung verbleiben. So engagiert sich der Online-Händler in Burkina Faso, einem der ärmsten Länder der Welt. Hier liefern nicht nur 2800 Bauern Cashewnüsse; 670 Beschäftigte knacken, reinigen und sortieren sie. Früher machten die Nüsse zuerst eine Reise nach Vietnam, um von dort verpackt den Rückweg nach Europa anzutreten. Und nun investiert Gebana weiter. Mit einem der grössten Schweizer Crowdfunding-Projekte soll die Fabrik vergrössert werden, und 1000 zusätzliche Arbeitsplätze stehen in Aussicht. Delf Bucher

Das Palmöl-Dilemma der Hilfswerke

«Kein Freihandel für Palmöl!» lautete 2018 die Parole bei Alliance Sud, dem Dachverband der Hilfswerke. Jetzt, vor der Abstimmung zum Freihandelsvertrag mit Indonesien am 7. März, ist alles anders. Im neuen Vertrag mit dem asiatischen Inselstaat sieht Alliance Sud, aber auch Brot für alle und das Fastenopfer einen «wichtigen politischen Meilenstein». Denn erstmals sei die Reduktion der Zölle mit der «Einhaltung sozialer und ökologischer Kriterien» verknüpft worden. Zudem umfasse das Kapitel «Nachhal-

tigkeit» alle importierten Produkte. Das Positionspapier sagt aber auch, dass die Kontroll- und Sanktionsmechanismen noch unterentwickelt seien. Genau dies ist der Grund, warum beispielsweise der Bruno-Manser-Fonds (BMF) unverrückbar die Nein-Parole zum Vertragswerk ausgibt: zu wenige Kontrollen, die dazu noch der Privatwirtschaft selbst überlassen würden, kritisiert die Basler Nichtregierungsorganisation. Johanna Michel, stellvertretende Geschäftsführerin des BMF, erinnert auch daran, dass bis 2048 weiterhin auf den sensiblen, brandgefährdeten Hochmooren Palmölplantagen entstehen dürfen.

Feierlichkeiten um ein Jahr verschoben

Berner Münster Am 11. März 1421 wurde der Grundstein für das Berner Münster gelegt. Eine grosse Feier war für das 600-Jahr-Jubiläum geplant. Wegen der Corona-Pandemie sind die Feierlichkeiten nun um ein Jahr auf 10. bis 13. März 2022 verschoben worden. nm

www.bernermuenster600.com

Die Untersuchung ist komplexer als erwartet

Kirche Die unabhängige Untersuchung im Fall des ehemaligen Präsidenten der Evangelischen Kirche Schweiz, Gottfried Locher, verzögert sich. Grund seien die Corona-Pandemie und die Komplexität der Analysearbeiten. Die beauftragte Anwaltskanzlei wird ihren Bericht Ende Februar vorlegen. Damit wird die zuständige Kommission statt wie geplant im Sommer erst im September über die Konsequenzen diskutieren. «Eine sorgfältige Aufarbeitung ist nötig, um zu verhindern, dass in Zukunft dergleichen wieder passieren kann», sagt Judith Pörksen, Präsidentin des Synodalrats der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. nm

Berichte: [reformiert.info/eks](https://www.reformiert.info/eks)

Achtung Enkeltrick – seien Sie wachsam

Betrug Besonders ältere Menschen sind betroffen: Betrüger geben sich am Telefon als Kantonspolizisten aus und sagen, sie hätten Einbrecher festgenommen. Der Anrufer erklärt, dass noch Mittäter auf freiem Fuss seien, die nach dem Vermögen der angerufenen Person trachteten. Auf der Bank sei das Geld nicht sicher. Am besten, man übergebe Bargeld und Wertsachen der Polizei. Ein Zivilbeamter komme vorbei, um das Geld abzuholen.

Die Polizei warnt daher Seniorinnen und Senioren vor diesem Phänomen. Niemals würde ein echter Beamter jemanden auffordern, Geld oder Wertsachen zu übergeben. Folgendes ist zu beachten: Gehen Sie am Telefon nie auf Geldforderungen ein, und geben Sie keine Passwörter an. Wenn Sie jemand unter Druck setzt, beenden Sie das Gespräch auf der Stelle. Übergeben Sie niemals Geld oder Wertsachen an eine unbekannte Person. Verdächtige Situationen sollten der Polizei gemeldet werden. ki

Polizeiinotruf: 117, www.police.be.ch

Auch das noch

Ein «illegaler» Antrag in luftiger Höhe

Liebe Der klassische Heiratsantrag findet kniefällig statt, der moderne darf schon mal ein bisschen spektakulär sein. Ein besonderes Spektakel hat sich der Kletterer Sven Hiltbrand ausgedacht: An verbotener Stelle, nämlich an dem unter Naturschutz stehenden hohen und steilen Gysnaufelsen in Burgdorf, hisste er ein Transparent mit der Frage: «Bärle, willst du meine Frau werden?» Ja, Barbara Wyss will – und ein Zeitungsleser kommentierte online: «Für einmal denke ich fröhlichen Herzens: legal, illegal ... egal.» heb

Was 2011 begann, ist noch lange nicht zu Ende

Arabischer Frühling Im März geht der Krieg in Syrien in sein zehntes Jahr. Zwei Syrerinnen und ein Syrer, die in der Schweiz leben, erzählen von ihren Hoffnungen und Ängsten für ihre Heimat.

«Nieder mit dem Präsidenten.» Diesen Satz sprühten am 6. März 2011 Schüler an die Wand ihrer Schule im syrischen Daraa. Etwa gleichzeitig ging die Bevölkerung in Damaskus, Aleppo und anderen grossen Städten auf die Strasse. Sie forderte den Sturz des Regimes, ein Leben in Freiheit, Demokratie und Würde. Was friedlich begann, schlug bald in einen gewaltsamen Aufstand um. Nicht nur, weil das Regime die Waf-

fen auf die Demonstranten richtete, sondern auch, weil sich Staaten wie die Türkei, die Golfstaaten oder die USA in den Konflikt einmischten.

Grösste humanitäre Krise

2015 stand der syrische Präsident Baschar al-Assad kurz vor dem Fall. Doch die Unterstützung seitens des Irans und die russische Militärintervention wendeten das Blatt. Seither konnte Assads Regime das Land

zurückerobern. Sein Sieg scheint entschieden. Der Krieg aber ist damit noch lange nicht zu Ende.

Nach Angaben der UNO ist der Krieg in Syrien die grösste humanitäre Katastrophe unserer Zeit: Eine halbe Million Menschen wurden getötet, die Hälfte der Bevölkerung vertrieben. Die Infrastruktur ist verwüstet. Die Wirtschaft liegt lahm. Es grenze an ein Wunder, dass Syrerinnen und Syrer immer noch an

den Forderungen von 2011 festhielten, schreibt der Verein Adopt a Revolution: «Das Regime bombardiert sie, die Dschihadisten terrorisieren sie, der Westen hat sie vergessen. Aber sie sind immer noch da.» Denn Fassbomben, Giftgasangriffe und das Verschwindenlassen Zehntausender Syrerinnen und Syrer hätten die Ursachen, die 2011 zu den Protesten führten, bis heute nicht beseitigt, so der Verein. **Nicola Mohler**



Zaher Al Jamous, 42, Bern

«Meine Angst ist grösser als die Hoffnung»

Die 42-jährige Zaher Al Jamous kam 2015 mit ihren drei Kindern in die Schweiz. Sie sah für sich und ihre Familie in ihrer Heimat keine Zukunft mehr. In ihrer Heimatstadt Daraa unterrichtete sie Englisch, in Damaskus arbeitete sie für einen Fernsehsender. Bereits damals spürte sie, dass die ursprüngliche Hoffnung auf Demokratie nicht in Erfüllung gehen würde.

Heute sehe sie nur noch schwarz für ihr Land. «Meine Angst ist grösser als die Hoffnung», sagt Al Jamous. Ein Freund beschrieb ihr die Situation wie folgt: Du gehst aus dem Haus und weisst nicht, ob du zurückkommst. Entführungen, Checkpoints, gegenseitiges Misstrauen gehören zum Alltag. «Meine Freunde, die noch in Syrien leben, wünschen sich, sie könnten weg.»

Al Jamous schreibt für die Onlineplattform lucify.ch und moderiert die Sendung «Vox Mundi» bei Rabe. Ihre Heimat werde immer Syrien sein. «Aber ich habe in Bern eine zweite Heimat gefunden.» Das habe auch mit ihren Kindern zu tun. Sie sprechen akzentfrei Berndeutsch, fühlen sich hier zu Hause. «Die Zukunft meiner Kinder sehe ich hier in der Schweiz. Das ist ihr Land, nicht Syrien.» **Nicola Mohler**



Ghazal Sultan, 26, Bern

«Wie wird die Zukunft aussehen?»

2011 stand die damals 17-jährige Ghazal Sultan kurz vor ihrer Matura. «Ich hatte Angst, dass ich wegen der Demonstrationen meinen Abschluss nicht machen kann.» Sie sei zu jung gewesen, um die politische Situation zu verstehen. Rasch aber änderte sich ihre Realität: «Es ging um Leben um Tod, um Vertreibung, um die Zukunft der Mitmenschen.»

Seit acht Jahren lebt die nun 26-Jährige in Bern. «Ich Sorge mich besonders um die Kinder, die noch in

Syrien leben», sagt Sultan. Jene Kinder, die keine andere Realität als den Krieg kennen. Kinder, die seit zehn Jahren keine Schule mehr besuchen oder in Klassen von 50 bis 60 Schülern sitzen, die ihre Eltern verloren haben, vom Krieg traumatisiert sind, flüchten mussten. «Wird diese Generation fähig sein, Syrien wieder aufzubauen? Ich glaube nicht», sagt die Studentin der Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule.

«Wie werden diese Kinder das gesellschaftliche Miteinander gestalten, wenn sie nichts anderes als Armut und Gewalt kennen?» Das Leben war vor 2011 in Syrien nicht perfekt, doch die Situation ist laut Sultan heute viel prekärer: fehlendes Wasser, teure Lebensmittel, keine Sicherheit. **Nicola Mohler**



Adam Khedrawy, 47, Freiburg

Fotos: Marco Frauchiger

«Ruf nach Gerechtigkeit ist wichtig»

«Wir Syrer haben alles verloren», sagt Adam Khedrawy. «Wofür? Dafür, dass Baschar al-Assad wieder fest im Sattel sitzt? Sich nichts verändert hat?» Der 47-Jährige arbeitete in Damaskus als Anwalt. Als er Demonstranten verteidigte, geriet er ins Kreuzfeuer. Todesdrohungen zwangen ihn zur Flucht. Seit fünf Jahren lebt er in der Schweiz.

Einen anhaltenden Frieden erwartet Khedrawy noch lange nicht. «Aber wir sehnen uns nach wenigstens ein bisschen Gerechtigkeit.»

Deshalb sei der Strafprozess in Koblenz gegen Assad-Schergen, die heute in Deutschland leben, wichtig. Einstige syrische Geheimdienstleute müssen sich dort für ihre Foltermethoden verantworten. «Es ist das einzig Handfeste, was in den letzten zehn Jahren für uns Syrerinnen und Syrer unternommen worden ist», sagt Khedrawy.

Zwar sei dieser Prozess ein Start für die Aufarbeitung, zugleich jedoch bezweifelt Khedrawy, dass die Mächtigen in Syrien wegen Völkerrechtsverbrechen zur Rechenschaft gezogen werden. Oder dass der Prozess direkte Auswirkungen auf die politische Situation hat. «Aber eine Übergangsgerechtigkeit ist für einen Frieden unerlässlich.» **Nicola Mohler**



Die helfenden Hände der Reformierten

Jubiläum Spendenaktionen, Flüchtlingshilfe, Kinderheime, Entwicklungsarbeit: Die weltweite Tätigkeit des Heks ist vielfältig. Heuer feiert das kirchliche Hilfswerk das 75-jährige Bestehen.

Der Dienst an Vertriebenen und Geflüchteten gehört seit seiner Gründung zum Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks): Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Frühling 1945 lancierte der Evangelische Kirchenbund einen Spendenaufruf für die kriegsversehrte Bevölkerung in Europa. Neben Geldspenden in der Höhe von zwei Millionen Franken kamen zudem 1400 Tonnen Naturalspenden wie Kleider, Schuhe, Seifen, Konserven und Kartoffeln zusammen. Um die Hilfe in Deutschland, Osteuropa und Frankreich mit den Schwesternkirchen besser zu koordinieren, gründete man am 1. Januar 1946 das Hilfswerk der reformierten Kirchen in der Schweiz.

Neben materieller Hilfe und der Gründung von Kinderheimen und Waisenhäusern bot das Heks Kindern aus Kriegsgebieten Ferienaufenthalte in der Schweiz an. Mit der Gründung der Casa Locarno entstand 1947 ein Haus der Erholung.

In dieser Einrichtung im Tessin wurde möglich, was im Nachkriegseuropa keine Selbstverständlichkeit war: Begegnungen von Menschen verschiedener Religionen aus unterschiedlichen Ländern. «Neue, friedliche Eindrücke halfen ihnen, auch seelisch zu gesunden», schrieb Heinrich Hellstern, der erste Heks-Zentralsekretär. Ein anderes langjähriges Projekt war das Haus Pelikan in Weesen – ab 1949 betrieb das Heks für 40 Jahre dieses Altersheim für evangelische und orthodoxe Flüchtlinge aus Osteuropa.

Austausch und Versöhnung
Als Staaten in Afrika und Asien die Unabhängigkeit erlangten, begann das Heks, sein Engagement im Ausland auszuweiten. Den Start machte das erste Entwicklungsprojekt im Süden: eine Lehrwerkstätte für Werkzeugmacher in Indien. Auch wenn sich das Heks wegen Sparmassnahmen Ende 2020 nach 60 Jahren Präsenz aus Indien zurück-

gezogen hat, bleibt es in über 30 Ländern im Einsatz. Seine Arbeit umfasst humanitäre Hilfe, Friedensarbeit und Projekte gegen Armut und Diskriminierung.

Dabei ist die kirchliche Zusammenarbeit bis heute ein wichtiges Standbein geblieben. In Osteuropa, im Nahen Osten und in Italien engagiert sich das Heks für die diakonische Arbeit reformierter Kirchen. In Siebenbürgen etwa unterstützt es die ungarisch-reformierte Kirche beim Aufbau eines Spitexdienstes nach Schweizer Vorbild.

In der Schweiz verlagerte sich die Arbeit über die Jahre von der Flüchtlingsbetreuung hin zu Integrations- und Arbeitsprojekten für Migranten und sozial Benachteiligte. Mit der Kampagne «Farbe bekennen» rief das Heks 2016 zu mehr Solidarität mit Flüchtlingen auf. Sechs Regionalstellen betreuen über 60 Projekte in 13 Kantonen.

Das Archiv des Hilfswerks erzählt manch interessante Geschichte

«Neue friedliche Eindrücke halfen ihnen, auch seelisch zu gesunden.»

Heinrich Hellstern
Erster Zentralsekretär des Heks

te: etwa die 1979 vom Heks initiierte erste Landung eines Flugzeugs mit Hilfsgütern in Phnom Penh. Oder die öffentliche Kritik des Heks am südafrikanischen Apartheidsstaat, die von der Schweizer Öffentlichkeit nicht gern gehört wurde. 1986 kündigte das Heks einseitig seine Beziehungen zur Schweizerischen Bankgesellschaft, weil die Bank das

UNO-Embargo gegen Südafrika unterlaufen hatte. Diese öffentliche Stellungnahme führte ebenfalls zu empörten Reaktionen.

Fusion steht bevor
Aus der Spendenaktion von 1945 ist eine Organisation mit mehr als 1200 Mitarbeitenden geworden, die sich mit einem Jahresbudget von 70 Millionen Franken für eine humanere und gerechtere Welt einsetzt. «Es ist eine grossartige Leistung, dass das Heks in einem Atemzug mit Werken genannt wird, die mit Ländersektionen strukturell weltweit verankert sind – wie beispielsweise Caritas», sagt Heinz Bichsel, Leiter der Fachstelle Oeme der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. «Das Heks musste schliesslich sein partnerschaftliches Netz von Grund auf knüpfen.» Eine gewichtige Veränderung steht der Stiftung nach dem Jubiläum bevor: Das Heks und die Stiftung Brot für alle fusionieren nächstes Jahr. **Nicola Mohler**

1 **Essensausgabe für alte Menschen in Duisburg, circa 1948.** Foto: Otto Stork
2 **Hilfe für die Opfer des Bürgerkriegs in Nigeria um das Gebiet Biafra, das 1967 bis 1970 vergeblich für seine Sezession kämpfte.** Foto: Heks
3 **Hauspflegedienst «Diakonia» der reformierten Kirche Siebenbürgens in Rumänien nach schweizerischem Vorbild.** Foto: Christian Bobst
4 **Das Heks verteilt 2020 im Zuge der Corona-Pandemie Hygienematerial im Rohingya-Flüchtlingslager in Bangladesch.** Foto: Faysal Ahmad

Privilegien für Leute, die bereits geimpft sind?

Pandemie Die Impfkampagne ist im Gang. Kontrovers diskutiert wird nun die Frage, ob ein Impfpass mehr Bewegungsfreiheit ermöglichen soll.

Pro

Ein Impfpass wäre ein sinnvoller Anreiz

Die Pandemie endet erst dann, wenn genügend Menschen immun gegen das Coronavirus sind. Mit der Impfung rückt das Ziel der Herdenimmunität in greifbare Nähe und damit auch ein weitgehend normaler Alltag. Wer sich impfen lässt, handelt solidarisch seinen Mitmenschen gegenüber. Ein Impfpass, der Geimpften gewisse Privilegien ermöglicht, wäre daher ein sinnvoller Anreiz.

Jeder entscheidet selbst
Voraussetzung für einen Covid-Impfpass ist natürlich, dass die Geimpften das Virus nicht mehr weitergeben können. Sobald das wissenschaftlich erwiesen ist, steht Konzert- oder Restaurantbesuchen, Grossveranstaltungen und Reisen mit persönlicher Immunitätsbescheinigung nichts mehr im Weg. Im Moment fehlt es noch

an Impfdosen. Doch wenn hoffentlich bald alle die Möglichkeit zur Impfung haben, muss man sich entscheiden: mehr Freiheiten durch das Vakzin oder freiheitsrechtliche Beschränkungen in Kauf nehmen. Ungeimpfte müssten dann zum Beispiel weiterhin in Quarantäne, wenn sie aus dem Ausland einreisen, oder einen negativen Test vorweisen, wenn sie einen bestimmten Anlass besuchen wollen. Mit einer Zweiklassengesellschaft hat das nichts zu tun. Vielmehr geht es um eine individuelle Prioritätensetzung. Und darum, eine neue gesellschaftliche Spielregel zu akzeptieren: Gewisse Dinge werden in Zukunft ohne Impfung einfach nicht mehr möglich sein. Leider.



Sandra Hohendahl-Tesch
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Kontra

Ein Impfpass würde nur Öl ins Feuer giessen

Im Sommer dieses Jahres werden die meisten geimpft sein, die zu den Corona-Risikogruppen gehören: betagte Menschen und solche mit bestimmten Vorerkrankungen. Sollen sie ab diesem Zeitpunkt mit einem Impfpass Zugang zu Veranstaltungen und Publikumslokalen erhalten, während die noch Ungeimpften draussen bleiben müssen? Ich finde: Ein solcher Impfpass wäre ein Unding.

Sinnlose Überreaktion
Pandemieprognosen zu stellen, ist im Moment äusserst schwierig. Wahrscheinlich ist das Ziel aber bereits erreicht, wenn möglichst viele Menschen mit erhöhtem Risiko geimpft sind. Sie können sich im Theater, am Konzert, im Kino und in der Sportarena unbedenklich unter Nichtgeimpfte mischen, denn sie sind ja durch die

Impfung zuverlässig geschützt. Für alle anderen bleibt Covid-19 statistisch gesehen ein kalkulierbares Gesundheitsrisiko. Zumal sich viele von ihnen im Lauf des Jahres bestimmt auch impfen lassen. Den zögerlichen Rest von Veranstaltungen auszusperren, wäre eine sinnlose Überreaktion. Corona zeigt einmal mehr, wie schnell heute ein Thema die Gesellschaft spaltet: Exponenten der konträren Meinungsgruppen beschimpfen sich gegenseitig als Corona-Hysteriker beziehungsweise Corona-Leugner. Zur Verhinderung schwerer Krankheitsverläufe ist ein Impfpass unnötig. Er würde bloss Willige belohnen und Abwartende abstrafen – und den Zwist zusätzlich anheizen.



Hans Herrmann
«reformiert.»-Redaktor in Bern



Yvonne Witschi findet es wichtig, dass sich digitale und analoge Kirche ergänzen.

Foto: Daniel Rihs

Sich über Grenzen hinweg verbinden

Digitale Kirche In den Möglichkeiten elektronischer Geräte sieht die Pfarrerin Yvonne Witschi viel Potenzial. Sie wünscht sich, dass diese breiter entdeckt und genutzt werden – ohne ältere Formen zu vernachlässigen.

Yvonne Witschi ist im Grund ein Digital Native: Sie wuchs mit Computern im Haushalt auf, Handys waren ab der Oberstufe gang und gäbe. Internet ist in ihrer Erinnerung einfach vorhanden. Aber die 33-jährige Pfarrerin sagt lachend: «Als ich während einer Vertretung vor drei Jahren zu entdecken begann, was

für Kirchen digital alles möglich ist und was bereits gemacht wird, kam ich mir plötzlich total alt und hinterwäldlerisch vor.»

Auf der Plattform Facebook sei sie zwar bis heute nicht. «Und bis 2018 war ich während fünfeinhalb Jahren zu hundert Prozent als Pfarrerin tätig. So hatte ich schlicht kei-

ne Zeit, mich mit neuen möglichen Mitteln und Formen zu befassen.» Mit ihrem Umzug nach Thun und den neuen Bedingungen als Stellvertreterin änderte sich das rasch. Eine erste «Offenbarung» habe sie mit WhatsApp erfahren, sagt Yvonne Witschi. «Das war einfach sehr praktisch, besonders im Konfunterricht.»

Die Gruppenchats und den möglichen Austausch von Bildern, Audio- und Videodateien habe sie sehr wertvoll gefunden.

Corona als Impuls

Das war erst der Anfang. Zu Beginn des vergangenen Jahres liess sich die Pfarrerin auf die Vertreterliste setzen. Doch dann kam Corona, die Vertretungen wurden gestrichen. «Ich war wie abgeschnitten von Kolleginnen und Kollegen und anderen Kirchenleuten.» Auf deren Anregung sei sie dann aber bei Twitter

«Mit dem Handy ist der Zugang zur Kirche immer im Hosensack.»

Yvonne Witschi
Pfarrerin

gelandet, dem verbreiteten öffentlichen Kurznachrichtendienst. «Da habe ich mich gern eingeklinkt und mitdiskutiert – und gemerkt, welche enormen Möglichkeiten es gerade für Kirchen gibt.»

Besonders in Deutschland werde digital gearbeitet: «Dies birgt ein riesiges Potenzial, das in der Schweiz erst langsam entdeckt und genutzt wird.» Durch Corona habe die digitale Kirche einen Schub erlebt. Soeben hat Witschi mit kirchlichen Freiwilligen im Aargau ein Live-Gebet durchgeführt. «Digital gibt es kaum Grenzen. Es wirkt gerade auch über Kantons Grenzen hinaus, die sonst selten überwunden werden.» Gerade dies sei jetzt sehr wichtig, betont die Pfarrerin: Statt Neid und Kantönligeist zu pflegen, sollten sich die Kirchen voneinander inspirieren lassen und miteinander absprechen, wenn gute Ideen schon vorhanden sind.

Digitales Andachtskollektiv

Da sie selbst eher ein «visueller Typ» sei, bevorzuge sie Instagram, sagt Witschi. «Ich komme hier schneller in Kontakt mit anderen, die Bilder helfen mir dabei.» Über Twitter hingegen pflege sie eher den fachlichen Austausch mit anderen Pfarrperso-

nen. Ihr persönlicher Favorit auf Instagram ist «fAk», ein feministisches Andachtskollektiv, das auch Gottesdienste online schaltet. «Mir sagt dabei speziell die enorme Vielfalt zu: Es sind ganz unterschiedliche Menschen aus verschiedenen Orten, die ihre Beiträge in jeweils eigener Art und Weise präsentieren», begründet die Pfarrerin ihre Faszination für dieses Format.

Ein anderer Instagram-Kanal, der ein sehr breites Publikum anlocke, sei «seligkeitsdinge». Die deutsche Pfarrerin Josephine Teske nimmt ihr Publikum – mittlerweile über 24 000 Follower – mit in ihren ganz persönlichen Alltag. «Ich selbst könnte das wohl so nicht», sagt Witschi, «aber es zeigt, was alles möglich ist.»

Auch Negatives diskutieren

Dass es im digitalen Raum auch Ungutes gibt, ist der Pfarrerin klar. Die mögliche Anonymität mache die Kommunikation manchmal aggressiver. Frauen hätten vermehrt mit Sexismus zu kämpfen. Machtspiele gebe es genauso wie in der realen Welt auch, sagt Witschi.

«Aber ich schätze es, dass man diese Themen dann auch in der digitalen Welt ansprechen kann.» Und schliesslich müsse man sehen: «Es geht nicht darum, Kirche komplett zu digitalisieren. Den Seniorennachmittag soll es nicht ersetzen.» Wichtig findet Witschi, dass digitale und analoge Kirche einander ergänzen. «Praktisch ist es ja: Mit dem Handy ist der Zugang zur Kirche immer im Hosensack.» Und, ebenfalls praktisch: Bei Bedarf lasse er sich auch ausschalten. Marius Schären

Entdeckungen im Netz

Im Internet und in den sozialen Medien sind zahllose spannende Perlen von Kirche «in Digital» zu entdecken. Die Pfarrerin Yvonne Witschi aus Thun macht diese Erfahrung ständig auf Neue. Auf der Website von «reformiert.» stellt die 33-jährige Pfarrerin ihre Entdeckungen in der Serie «Kirche digital» monatlich vor. Ihren Bericht ergänzt Witschi mit persönlichen Erfahrungen und Einschätzungen. Beachten Sie dazu jeweils die Hinweise in der Zeitung und tauchen Sie ein in die Welt der digitalen Kirche!

Serie: [reformiert.info/kirchedigital](https://www.reformiert.info/kirchedigital)

Strengere Regeln für NGOs angekündigt

Kampagnen Von politischer Seite nimmt der Druck auf die Hilfswerke zu. Lorenz Kummer von Brot für alle (Bfa) bedauert diesen Trend.

NGOs dürfen Geld vom Bund nicht für politische Kampagnen verwenden. Künftig sollen diese Bundesgelder auch nicht mehr in die Informations- und Bildungsarbeit in der Schweiz investiert werden. Was halten Sie von der neuen Regel? Lorenz Kummer: Auch wenn wir bei Brot für alle von der verschärften Regel nicht direkt betroffen sind (Kasten), stehen wir dieser kritisch gegenüber. Entwicklungsorganisationen wie Bfa informieren etwa über die direkten Auswirkungen unserer Wirtschaft und Politik auf Länder des globalen Südens. Oder zeigen auf, dass eine nachhaltige Entwicklung nur möglich ist, wenn auch strukturelle und systemische Probleme angegangen werden – im

globalen Süden, auf internationaler Ebene und in der Schweiz. Diese Informationsarbeit muss weiterhin möglich sein.

Der Zürcher Ständerat Ruedi Noser verlangt, dass die Steuerprivilegien von Hilfswerken und NGOs überprüft werden. Der freisinnige Nationalrat Hans-Peter Portmann hat eine Motion unter dem Motto «Keine öffentlichen Gelder für Hilfswerk-Kampagnen» eingereicht. Was ist da gerade im Gang?

Die beiden Vorstösse sind letztlich ein Versuch, den NGOs einen Maulkorb umzuhängen und sie aus der politischen Arena auszuschliessen. Diese Entwicklung ist falsch, denn

die Schweiz kann stolz sein auf ihre aktive, engagierte Zivilgesellschaft. Dies ist ein Zeichen einer lebendigen und gesunden Demokratie, in der sich alle Akteure frei und ungehindert in den politischen Diskurs einbringen können.

Bringen Sie das bürgerliche Engagement gegen Hilfswerke und NGOs in direkten Zusammenhang mit dem Engagement für die Konzernverantwortungsinitiative? Das spielt sicher eine Rolle. Die hervorragend organisierte Zivilgesell-

Reformierte Hilfswerke

Die reformierten Hilfswerke Bfa und Heks sind von den vom Bund erlassenen Einschränkungen nicht betroffen. Zwar erhalten beide Gelder von der Deza (Bfa rund 0,6 Millionen Franken, das Heks gut 7,5 Millionen Franken pro Jahr), diese Beiträge fliessen aber gänzlich in die Programme im Ausland. Die Bildungs- und Informationsarbeit in der Schweiz finanziert sich mit anderen Geldern.

schaft hat mit der Initiative gezeigt, dass sie im ausserparlamentarischen politischen Konzert eine ernst zu nehmende Stimme ist. Davon fühlen sich die den bürgerlichen Parteien nahestehenden Wirtschaftsverbände bedroht, die diesen Bereich bisher dominierten.

Ist dieser politische Druck eine Gefahr für die zivilgesellschaftlichen Organisationen in der Schweiz?

Eine existenzielle Gefahr ist das noch nicht. Immerhin leben wir in einem Rechtsstaat, der es der Zivilgesellschaft erlaubt, sich zu wehren. Das unterscheidet uns von vielen weniger demokratischen Staaten, wo der Druck auf zivilgesellschaftliche Organisationen in den letzten Jahren gewachsen ist. Dass es nun auch in der Schweiz in diese Richtung geht, ist nicht nur erstaunlich, sondern auch höchst bedauerlich.

Wie sehen Sie die zukünftige Rolle von Hilfswerken und NGOs im politischen Bereich?

Sie sollen sich weiterhin zu politischen Themen äussern können, die ihren Arbeitsbereich betreffen. Bei

der Stiftung Bfa ist Information und Sensibilisierung der Bevölkerung zu entwicklungspolitischen Themen eins der im Stiftungsstatut festgehaltenen Mandate. Wir sind verpflichtet, uns zur nationalen Politik zu äussern, wenn es etwa um Fragen der Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern geht.

Ist die Arbeit von Bfa aufgrund des politischen Drucks eingeschränkt?

Nein. Wir sehen keinen Grund, unsere Arbeit nicht wie gewohnt fortzusetzen. Interview: Nicola Mohler



Lorenz Kummer, 60

Seit 2017 verantwortet er den Bereich Medienarbeit bei Brot für alle. Davon war er neun Jahre bei Swissaid tätig. Von 2003 bis 2007 leitete er die Ausland-Redaktion der Zeitung «Der Bund», für die er vorher als USA-Korrespondent im Einsatz gewesen war.

DOSSIER: Die Maske

Essay



Doppelt hält besser, und dreifach wirkt lustiger

Dr. Professor Dada ist Spitalclown im Kinderspital Zürich. Seit Hygienemasken obligatorisch sind, trägt er eine Doppelmaske. Manchmal sogar eine Dreifachmaske, um authentisch zu bleiben: Clownnase, darüber Maske, darüber zweite Clownnase.

Stellen Sie sich vor, die Schutzmaske gegen Covid-19 wäre eine rote Clownnase. Die ist nämlich die kleinste Maske der Welt. Bei den Pressekonferenzen hätten all die Damen und Herren diese rote Maske an, Alain Berset mit Clownnase! Es gibt grosse, kleine, eckige, ovale, knollige, spitze, lange, kugelige Clownnasen, für jeden Gusto, einfach dicht müssen sie sein. Nein, nicht Sie, die Masken. Im Moment reicht die kleinste Maske der Welt aber nicht. Auch gut. Die Menschen tragen die offiziellen Hygienemasken oder neu die FFP2, die Globimaske. Andere schmücken sich mit Stoffmasken mit Blumen, Schneefrauen und Kantonswappen drauf. Kinder mögen Masken mit Säuli, Haifisch-

zähnen und Spiderman, hahaha ... Das Leben mit Masken ist bunt. Im Kinderspital trug ich erst den transparenten Gesichtsschild. Wegen des mutierten Virus ziehe ich nun die üblichen Hygienemasken an, die wir Clowns auch in Rosa und Violett bestellt haben. Jetzt können mich die Kinder weniger gut sehen, obwohl Mimik und Lippenlesen enorm wichtig sind. Deshalb machen wir automatisch mehr mit unserem Körper, mehr Slapstick. Babys schauen in die Augen, diese sind ihr Kommunikationsfixpunkt, unsere Augensprache ist geblieben.

Der lustige Schreckmoment
Auf meine Maske klebe ich oft eine halbe rote Clownnase: eine dop-

pelte Doppel-Maske. Doppelt hält besser, sagte ich mir, denn meine kleine Clownnase auf meiner Nase unter der Maske bleibt natürlich drauf, so dass ich einem Kind auch mal mein wahres Gesicht zeigen kann, mit Abstand, klar. Das gibt dann meistens ein Lachen oder einen lustigen Schreckmoment. Die Authentizität ist für Clowns elementar. Und genauso wichtig ist es, dass wir alle in der Krise den Humor nicht verlieren. Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Die «kleine Rote» trage ich mit Stolz und Würde! Die Kinder und Erwachsenen nennen mich Dada oder Dr. Professor Dada. An diesem Titel arbeite ich seit mehr als 22 Jahren. Ich musste viel studieren, sinnieren, flanieren und schwitzen

dafür. Ja, und wissen Sie was: Ich bin noch nicht fertig damit.

Die Freiheit des Narren

Wir Clowns sind zutiefst empathisch euch Menschen gegenüber. Als Clown werte ich nicht, ich reflektiere höchstens aus meiner Erfahrung heraus. Clowns stolpern, fallen und verlieren zwar, aber sie stehen immer wieder auf. Das wollen die Menschen sehen und darüber lachen. Es erleichtert sie. Lachen ist gesund. Auf der Tarotkarte läuft der Narr mit dem Zünibündel am Stecken über die Klippe hinaus und winkt dem Betrachter lachend zu, auf dass er ihm folge. Kinder folgen dieser Figur voller Vertrauen, und alle bleiben dabei heil. Der

Archetyp Clown lässt sich nicht frustrieren, weil er sich der Repression eines Systems bewusst ist und sich nicht unterdrücken lässt. Er beherrscht die Kunst, im richtigen Moment das Falsche zu machen. Er ist frei, narrenfrei. Bei aller Freiheit eines Clowns kommt er im Moment nicht um die Hygienemaske herum. Diese gehört vorläufig zu seinem Alltag und besonders zu uns Spitalclowns im Kispi Zürich. Die Kinder sehen uns trotzdem als Clowns. Zu den anderen Menschen sagen sie «Maskenmenschen». Ich hoffe, nur noch bis zum Sommer – Clownprognose! **Dr. Professor Dada**

Urs Sibold ist Clown, Musiker und Künstler. Der 50-Jährige lebt auf dem Pfefferberg.

«Unter der Maske bleiben wir einander fremd»

Abstand halten, Lockdown, Maske tragen – angesichts der Corona-Krise gerät das soziale Miteinander unter Druck. Der Soziologe Tilman Allert erklärt, was das mit unserer Gesellschaft macht und welche Rolle die Religion in einer Pandemie spielt.



Fotos: Annette Boutellier, Walter Dürst, Sven Ehlers, Niklaus Spoerri

Die Hygienemaske ist zum Alltagsaccessoire geworden. Erinnern Sie sich noch daran, als Sie sich das erste Mal eine aufgesetzt haben?

Tilman Allert: Ja, der Anfang war amüsant. Meine Frau holte ihre Nähmaschine heraus und fertigte für die Familie Hygienemasken an. Diese setzten wir auf, dann filmten wir gegenseitig, wie sich die Masken beim Atmen aufblähen, das wirkte ziemlich komisch. Und Freunde schickten Fotos von sich und ihren Masken herum. Dergleichen geschieht aufgrund des anderen Aspekts der Maske, der Verkleidung.

Nur haben wir keine Fasnacht. Auch in diesem Jahr nicht. Die Deutung, dass wir es mit einer grossen Gefahr zu tun haben, hat uns überzeugt, und wir halten uns an die Regeln. Wir sind sehr fügsam.

Ist die Leichtigkeit mittlerweile verloren gegangen?

Eher nicht. Natürlich machen wir keine Clownereien im Supermarkt, aber wir und auch unser Freundeskreis lässt sich immer wieder mal merkwürdige Dinge einfallen. Das

entlastet seelisch. Das Maskentragen ist eine Zumutung für alle Menschen. Diese Belastung irgendwie zu kompensieren, scheint mir wichtig, und Humor ist dafür nicht das schlechteste Mittel.

Warum ist die Maske eigentlich eine Zumutung und bewegt die Gemüter so sehr?

Die Antwort ist einfach: Sie ist eine Antlitz-Verkleidung. Das offene Gesicht ist ein Einstieg in die Kommunikation, ein erster Gruss, noch bevor wir mit dem Sprechen beginnen. Die Maske ist eine Verkleidung, mit der ich ein Misstrauen inszeniere. Und die Maske ist eine Provokation, sie signalisiert: Achtung, ich zeige dir nicht vollständig, wer ich bin. Unter der Maske bleiben wir einander fremd.

Eine düstere Einschätzung. Nicht ganz. Auch ohne Maske gilt, was vor mehr als 100 Jahren der Soziologe Georg Simmel so treffend formuliert hat: Der Mensch ist dem anderen ein Geheimnis. Stets haben wir es mit einer Geheimnishaftigkeit unseres Gegenübers zu tun. Mit

Kommunikation versuchen wir, dem Geheimnis des Gegenübers auf die Spur zu kommen, das macht sie interessant und vor allem dynamisch. Nun die Maske: Sie akzentuiert die Geheimnishaftigkeit, die Fremdheit. Sie verhindert Mimik, und der Fremde wird zur Provokation, zu einer kommunikativen Zumutung. Das

kann zu mitunter tragischen Situationen des Nichtverstehens führen.

Zum Beispiel? Sehr beeindruckt hat mich die Geschichte einer Krankenschwester aus Bergamo. Sie berichtete, wie sie durch die Schutzkleidung einen Sterbenden nicht mit ihrem Lächeln

verabschieden konnte. Eine solche Geschichte lässt einen nicht leicht los. Ohne die Komplexität der Mimik ist der menschliche Blick ambivalent. Er beinhaltet ein Starren und eine Offenheit zugleich.

Könnte der Blick infolge der Maske nicht wichtiger werden?

Obwohl bei der Kommunikation mit Maske die Augen ins Zentrum rücken, können wir mit ihnen die fehlende Mimik nicht ersetzen. Gestik und Mimik unterstreichen das Gesagte – ersetzen es nicht.

In den USA gibt es «Smizing»-Seminare, in denen man lernt, mit den Augen zu sprechen oder zu lächeln. Ein Seminar zum Lächeln mit den Augen, abstrus! Da wird die Komplexität der Kommunikation heillos instrumentalisiert. Ich glaube nicht, dass dergleichen überzeugt. Aber wenn Menschen für so etwas Geld ausgeben wollen – es gibt ja schliesslich auch Flirtseminare.

Apropos Flirt: Frisch Verliebte können sich stundenlang in die Augen schauen, ohne ein Wort zu sprechen.

Ja, das stimmt. Der Flirt spielt mit den Augen. Sie vermitteln dem anderen: Aus uns könnte etwas werden. Mit der Sprache jedoch bleibe ich auf einer distanzierteren Ebene. Der Flirt ist eine Kommunikation des andauernden Ja und Nein, das macht ihn auch so spannend – noch spannender, wenn beide dies tun.

Wie beeinflusst die Maske den Flirt? Der Flirt wird, wie alles andere mit Maske auch, schwieriger. Aber nicht unmöglich.

Verändert die Maske unser gesellschaftliches Miteinander?

Das hat sich schon verändert. Zwar sind wir nicht an sich misstrauischer geworden, aber wir vergegenwärtigen ein durch Corona bedingtes Misstrauen. So bei Situationen beim Einkaufen: Neben an wühlt jemand in der Gefriertruhe. Da geht man gleich einen Schritt beiseite. Die Maske wird zum Symbol für die Möglichkeit, dass das Gegenüber eine Virenschleuder sein könnte. Sie symbolisiert Gefahr. Die Maske verurteilt zur Misanthropie.

Wird dieses Misstrauen bleiben, auch nach der Pandemie?

Nein, das ist situationsbedingt. Ich bin sicher, dass das wieder verschwinden wird, wenn dieser Horror vorbei ist. Dann wird es in gewohnten Bahnen und hoffentlich in alter Zuversicht weitergehen. Gott sei Dank!

Warum sind Sie sich da so sicher?

Weil keine Gesellschaft dauerhaft mit Misstrauen in der Kommunikation funktionieren kann. Eine diktierte Zurückhaltung ist nur für einen absehbaren Zeitraum auszuhalten. Die normale menschliche Kommunikation gründet auf Vertrauen, nicht auf Misstrauen. Wir werden alle froh sein, wenn wir die Maske abnehmen, unser Gesicht zeigen und wieder gelöst miteinander umgehen können. Auch die Grussformen werden wieder die Qualität bekommen, die sie in modernen Gesellschaften haben.

Also wieder Händedruck statt Ellbogencheck und Füsseschütteln?

Schauen Sie sich die Verlegenheiten dieser merkwürdigen Arm- und Ellbogenchecks an: Da stossen sich die Politiker an, mit einem Grinsen, das anschaulich macht, dass dergleichen unüblich ist. Die Verlegenheit zeigt, dass man diese Regel für unangemessen hält. Es spricht viel dafür, dass diese Grussformen wieder verschwinden werden.

Andere, zum Beispiel der Knicks bei älteren Personen, sind aber auch verschwunden.

Dass sich Grussformen wandeln können, ist richtig. Vor 50 Jahren musste unsereiner sich noch vor älteren Menschen verbeugen.

Auch die verbalen Begrüssungen wandeln sich, werden säkularer.

Ja, das stimmt. Während früher «grüss Gott» normal war, hört man heute fast nur noch ein «Hallo» auf der Strasse. Soziologisch ist das hochinteressant: Zwei Menschen treffen sich und rufen eine dritte Instanz auf (Gott) in der Hoffnung, dass dieser die Begegnung beschützt. Jede Kommunikation hat das Potenzial, in einem Streit zu enden. Im Prinzip gestehen sich Menschen mit dieser Grussformel ein, nicht nur unter sich zu sein.

Nicht nur Grussformen sind kulturell geprägt. In Asien etwa ist das Maskentragen viel akzeptierter. Für Soziologen haben wir es da mit kulturellen Traditionen zu tun, die

Anna Zoé, 6 «Zum Spielen hatte ich mal eine Maske an, ich war Tierärztin, und weil das Corona da war, zog ich sie an. Und im Bus hatte ich auch schon ein paar mal eine an. Ich mag es nicht so. Das Atmen geht weniger gut. Der Stoff ist so dick. Es wird stickig. Aber es ist besser, wenn man nicht so viel Luft hat. Wie bei den Vogelschnabelmasken, die sind stärker. Dann kann auch das Corona weniger gut reinkommen. Ich habe vier Lehrerinnen, sie hatten nur am ersten Tag keine Maske an, sonst immer. Ausser beim Znüni. Zwei finde ich schöner mit Maske. Wenn man sich daran gewöhnt hat, sind viele schöner. Und es ist gut, weil man weniger krank wird. Aber noch besser wäre, es gäbe kein Corona. Dann müsste man die blöde Maske nicht mehr tragen.» Aufgezeichnet: Marius Schären

Jahrhunderte zurückgehen. Die asiatische Kultur hat eine Tradition der Beschämungsvermeidung durch die Rücksicht auf das Gegenüber. In diesen Kulturen ist es selbstverständlich, dass man nicht alles von sich preisgibt. Aus diesem Grund wird die Maske dort auch leichter akzeptiert. In unserer Kultur geht man jedoch wesentlich offenerherziger miteinander um und reagiert von daher denn auch irritierter.

Wie lange halten wir das Maskentragen noch durch?

Ich würde mir wünschen, so lange wie nötig. Es bleibt zu hoffen, dass die vielen Auflagen aller Art, diese sogenannten Regelzumutungen, nicht dazu führen, dass sich die Menschen irgendwann weniger daran halten. Regeln wie die Maske sind ja Entlastung und Zumutung zugleich. Eine Entlastung, weil sie vor Viren schützen und immerhin noch Begegnungen ermöglichen. Andererseits bringen sie Menschen in eine Zwangssituation. Und wir Menschen versuchen stets, uns solchen Situationen zu entziehen. Das ist eine soziologische Binsenweisheit. Ein Stück weit hat das in diesem Fall aber auch mit der Natur der Pandemie zu tun.

Inwiefern?

Die Hygieneregeln werden von den Menschen auch deshalb als Zwang empfunden, weil ihre Effekte nicht unmittelbar sichtbar sind. Irgendwo sterben vielleicht weniger Menschen, wenn ich die Maske aufsetze, aber ich sehe das ja nicht. Das führt schnell dazu, dass Menschen nachlässig werden und sich fragen, ob eine solche Strenge nicht etwas übertrieben sei.

Erklärt sich so die Rebellion der Maskenverweigerer?

All die Massnahmen dauern jetzt schon ein Jahr an. Das ist für viele Menschen unerträglich. Deshalb sehen wir eine mangelnde Bereitschaft, sich der Situation anzupassen. Diese Nonkonformitätsbereitschaft vermischt sich mit politischer Opposition von Leuten, die grundsätzlich mit der Politik unzufrieden sind. Nach aller Erfahrung sind ungefähr zehn Prozent der Menschen in einem Land notorisch unzufrieden mit dem, was der Staat und die Politik entscheiden. Noch einmal zehn Prozent zögern in ihrer Zustimmung.

Betriebsschliessungen, wachsende Arbeitslosigkeit, Einschränkungen im privaten Leben. Sie fürchten keinen Aufstand?

um? Obwohl die DDR seit 30 Jahren Geschichte ist, wirkt das System noch nach. Die Menschen haben sich über Jahrzehnte in einer Misstrauenskultur bewegt. Als die DDR noch existierte, konnte jeder ein potentieller Mitarbeiter der Stasi sein. Die Menschen sind Distanz mehr gewohnt, so kam es zuerst auch kaum zu Ansteckungen. Später wurden dann auch in diesen Landstrichen die Abstandsregeln eingeführt. Und dabei drängten die traumatischen Erfahrungen vieler einstiger DDR-Bürger wieder nach vorn. Sie hatten den Eindruck, dass über ihre Köpfe hinweg entschieden wurde, wählten sich in einer Zwangssituation, und der unsägliche Begriff der «Corona-Diktatur» machte sofort die Runde. In einer atemberaubenden Naivität demonstrieren Zehntausende Menschen ohne Masken in den Strassen. So wurde Sachsen zu einem Hotspot.

In vielen Ländern Europas stehen Politiker wegen ihres Umgangs mit der Pandemie in der Kritik. Können Sie das nachvollziehen?

Nein. Corona ist eine Heimsuchung der modernen Gesellschaft, auf die niemand, aber auch gar niemand vorbereitet war. Wer will in den Schuhen der Politiker und Politikerinnen stecken, die jetzt Entscheidungen treffen? Man sollte grössten Respekt haben vor ihnen und ihren Bemühungen, diesem hochgefährlichen Durchwursteln.

Wie müssen Politiker agieren, damit neue Regeln von der Bevölkerung akzeptiert werden?

Die Kommunikation ist bei der Verbreitung von Regeln sehr wichtig. Denn Menschen finden Regeln nur dann zumutbar, wenn sie diese für

Tilman Allert, 73

Seit 2000 ist er Professor für Soziologie und Sozialpsychologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und lehrt als Gastdozent in Tiflis, Erivan und Berlin. Der Soziologe schreibt Artikel für die NZZ, die FAZ und «Die Welt». Er ist Autor mehrerer Bücher. Im Herbst erscheint im Verlag zu Klampen sein Buch «Zum Greifen nah. Von den Anfängen des Denkens».

vernünftig halten. Sonst sinkt die Bereitschaft, diese Regeln zu befolgen. Das sind quasi Grundeinstellungen der Soziologie.

Es wirkt beinahe so, als wäre die Corona-Pandemie für Sie wie ein gross angelegtes sozialwissenschaftliches Experiment.

Gewissermassen ist das so. Das Verhältnis von Menschen zu Regeln, von Konformität und Nonkonformität behandeln wir normalerweise im Seminar. Aufgrund der Pandemie beschäftigt sich nun aber die weltweite Bevölkerung mit diesen Fragen, sozusagen in einem länderübergreifenden Proseminar der Soziologie. Natürlich habe ich mir das in der Form nicht gewünscht, aber es ist schon sehr spannend und für eine Wissenschaft natürlich eine Herausforderung, ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen.

Momentan stehen Virologen im Zentrum des öffentlichen Interesses. Findet die Soziologie ausreichend Gehör bei der Politik?

Nein, sie wird zu wenig gehört. Die Virologen sagen immer wieder, dass sie sich gewisse Hotspots nicht erklären können. Wir Soziologen wissen längst, dass es – insbesondere in Ostdeutschland – unter Migranten, Freikirchen und Jugendlichen zu Ansteckungen kommt.

Das ist jetzt sehr pauschalisierend. Diese Gruppierungen gehen verhältnismässig lässig mit der Maskenpflicht um. Eine solche Diagnose darf nicht als Vorwurf gelesen werden. Migranten sind tendenziell einkommensschwächer und leben oftmals in grösseren Familien, es ist schwieriger für sie, Abstand zu halten. Viele Anhänger von Freikirchen glauben, Gott schütze sie, und sie würden ohnehin von Corona verschont. Und die Jugendlichen sehen die Solidarität gegenüber den Älteren und Kranken nicht immer ein. Sie haben ihre eigenen Bedürfnisse nach Zusammenkünften in ihrer Peergroup. Meine Disziplin lenkt den Blick auf Kontaktstrukturen, in denen sich das Leben der Menschen abspielt, und die diktieren ein Handeln oftmals gegen beste Absichten. Bei dem Urteil über Hotspots geht es somit nicht um Motive, sondern um Konstellationen des Zusammenlebens.

Donald Trump wettete gegen die Maske, Republikaner galten tendenziell als Maskengegner, Demokraten als Befürworter. Wieso wird mit der Maske politisiert?

Die amerikanische Gesellschaft hat, historisch betrachtet, ihre Identität stets unter widrigsten Bedingungen behauptet. Es herrscht bei manchen noch immer eine Art Siedlermentalität: «Wir haben ein Land besiedelt und die Natur bezähmt. Das schaffen wir auch mit dem Coronavirus.» Wer so denkt, ist überzeugt, alles zu schaffen, auch ohne Maske gegen das Coronavirus anzukommen. In einer solchen Gesellschaft geschieht es schnell, eine Regelzumutung wie die Maske als Schwäche auszulagen. →

Nilavily, 14 «Als die Maskenpflicht kam, dachte ich: Wenn es nötig ist, mache ich das. Für mich ist es kein Problem, eine Maske zu tragen. Zuerst war es ungewohnt, alle mit Masken herumlaufen zu sehen. Jetzt ist es komisch, wenn ich jemanden ohne Maske sehe. Anfangs störte mich die Maske. Sie war unbequem, und ich bekam schlecht Luft. Aber jetzt habe ich mich daran gewöhnt. Wenn ich sie vergesse, fühle ich mich unwohl. Alle schauen dich an. Ich ziehe dann einfach den Pullover hoch. Auch wenn ich Zug fahre und es sitzt jemand neben mir, traue ich mich nicht, die Maske abzunehmen, um zu essen oder zu trinken. Die Maske behindert mich, wenn ich renne, weil ich dann kaum Luft bekomme. Und sie nervt, wenn ich erkälte bin und die Nase ständig läuft. Meiner Meinung nach schützen die Einwegmasken am besten. Ich frage mich, warum eini-ge Stoffmasken tragen. Weil es besser aussieht? Oder bequemer ist? Das könnte ich verstehen, denn ich muss immer einen Knoten in die Einwegmaske machen, weil sie mir sonst runterrutscht. Ich fände es gut, wenn es Grössen für Kinder und Erwachsene gäbe. Nützlich finde ich die Maske auch, wenn ich nicht reden will, dann ist sie ein Versteck für mich. Ich fände es besser, wenn alle in den Schulräumen eine Maske an hätten. Draussen ist es nicht nötig, da windet es auch immer ein wenig. Wenn ich Schulleiterin wäre, würde ich im Schulhaus Maskenpflicht einführen.» Aufgezeichnet: Rita Gianelli

In Europa argumentieren vor allem Politiker und Parteien am rechten Rand gegen die Maske. Warum? Gruppierungen im rechten Spektrum zeichnen sich durch eine Distanz zu den Eliten aus. Sie vereinfachen gedanklich die Komplexität politischer Prozesse. Wie Gesetze und Regeln entstehen, ist ihnen fremd – auch mit Blick auf die parlamentarisch legitimierte Maskenpflicht. Kurz: Sie sind nicht verfahrenskundig. Daher verwundert es nicht, dass solche Gruppierungen oder in Deutschland leider auch eine Partei die Maskentragpflicht als weiteren Anlass für ihre Elitenkritik willkommen heissen.

In der Schweiz stimmen wir in wenigen Tagen über ein Verhüllungsverbot ab. Macht uns das Tragen der Maske der Verhüllung gegenüber toleranter oder intoleranter?

Das ist schwierig zu beurteilen. Aber wir leben in einer modernen Gesellschaft, in der Menschen einander normalerweise das offene Antlitz zeigen. Bei der Hygienemaske handelt es sich um eine vorübergehende Massnahme. Deshalb glaube ich nicht, dass sich das Verhältnis zur Burka beispielsweise durch die Pandemie verändert hat.

Wir haben viel über die nonverbale Kommunikation gesprochen. Masken führen aber auch dazu, dass mancher Satz wiederholt werden muss. Macht uns das ungeduldiger?

Ein befreundeter Lehrer schilderte mir die Situation im deutschen Klassenzimmer, wo Schüler und Lehrer Masken tragen. Er glaubt, er mache etwas falsch, die Schüler hörten nicht mehr zu, seien unfreundlicher. Ich musste ihn beruhigen. Das liege nicht an ihm, sondern an der Maske, sagte ich. Sie belastet die Kommunikation. Man ist leicht geneigt, auftretende Probleme sich selbst zuzurechnen. Die Maske wirkt sich

Momo, 16 «Anfangs war es völlig surreal, ganz seltsam. Und mir fiel es schwerer zu atmen. Mit den Stoffmasken funktionierte das weniger gut. Jetzt habe ich meistens Einweg-Hygienemasken an, damit kann ich leichter atmen. Und manchmal trage ich die Maske sogar, wenn ich gar nicht müsste. Seltsam wirkt auf mich unterdessen eher, wenn Leute keine Masken tragen und dann noch nah beieinander stehen.

Als das Maskentragen obligatorisch wurde in der Schule, nach den Sommerferien, empfand ich es erst als mühsam. Aber ich mag gar nicht darüber urteilen, ich mache es einfach. Es bringt mir nichts, mich aufzuregen. Zudem gewöhnte ich mich ziemlich schnell daran. Zuerst mussten uns die Lehrerinnen und Lehrer öfter ermahnen. Manchmal realisierte ich beispielsweise zu spät, dass ich nicht mehr einfach das Kinn mit der Hand abstützen sollte. Dass bei Vorträgen manchmal keine Maske getragen werden muss, verstehe ich einerseits – aber ich finde es irgendwie fragwürdig, nicht konsequent.

In anderen Klassen hat es Schwerhörige. Für sie ist es sehr viel schwieriger. Und die Emotionen der Maskentragenden finde ich schwieriger einzuschätzen. So kommt manchmal eine Reaktion überraschend, weil das Gesicht nicht lesbar ist. Denn im verdeckten Teil drückt sich viel Nonverbales aus – das fehlt jetzt. Aber am schwierigsten finde ich das Abwägen im Privaten: Wann zieht man die Maske an? Wie verhält man sich in welcher Situation? Da muss man selber Wege finden.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

auf unsere Seele aus, wir glauben, die anderen trauen uns nicht.

Apropos Kinder. Selbst in der Kita tragen Erzieherinnen Maske. Schadet das dem Spracherwerb? Nein, die Kommunikationspraxis des Menschen ist robust. Die Kinder können die Situation ohne Not bewältigen und werden vermutlich keinen Schaden davontragen.

Wegen des Lockdowns verbringen wir mehr Zeit zu Hause. Inwiefern verändert uns das?

Wir lernen uns und die Mitmenschen zu Hause besser kennen. Das Aussergewöhnliche dabei ist, dass dies durch erzwungenes Nichtstun geschieht. Wenn der gottverdammten Pandemie irgendetwas Heilsames abzugewinnen wäre, dann die Tatsache, dass wir in eine uns unvertraute Musse gestossen werden.

Mit welchen Folgen?

Partner erleben sich beim Nichtstun – was unglaublich bereichernd ist. Das ähnelt einem Museumsbesuch, bei dem ich mir die Bilder anschau, um mehr über mich selber zu erfahren. Natürlich ist das ungewohnt und teilweise sehr anstrengend. Aber eigentlich ist es sensationell, denn sonst sind wir doch immer beschäftigt. Jetzt haben wir plötzlich Zeit, aus dem Fenster zu schauen und uns zu fragen, ist das ein Buchfink oder ein Stieglitz, der eben vorbeigeflogen ist? Oder mehr noch: Was tue ich da gerade? Das ist tatsächlich schon philosophisch!

Es hat fast meditative Züge.

Ja, wir halten ein. Und weil wir in einer säkularen Gesellschaft leben, geschieht Innehalten nicht zwangsläufig über den Weg des Gebets. Ich setze mich beispielsweise an den Flügel und spiele Stücke von Beethoven und Scarlatti, andere jedoch spielen Scrabble.

Welche Rolle spielt die Religion in dieser Zeit?

Ich glaube, sie spielt eine sehr wichtige Rolle – egal ob wir zur Kirche gehen oder nicht. Die christliche Tradition hat ein Gespür für den Umgang mit Schwäche und Hilflosigkeit vermittelt. Und Corona ist pure Hilflosigkeit.

Das heisst?

Corona bedeutet, es ist etwas über uns gekommen, bei dem alle Praktiken versagen. Selbst mit 300 000 Franken auf dem Sparkonto könnte ich mich der Situation nicht entziehen. Auch eine Reise in ferne Länder hilft nicht weiter. Wir sind plötzlich alle mit der Schwäche der menschlichen Existenz konfrontiert, und dieses Selbstverständnis bestimmt die christliche Ethik – wie auch die anderer Religionen. In Relation dazu gibt es nur eine Instanz, der ich die Kräfte der Bewältigung des Lebens zuschreibe, und das ist die göttliche Instanz, egal ob Jesus Christus oder Allah.

Wenn wir irgendwann wieder zur Normalität zurückkehren: Möchten Sie eine Erfahrung aus der Pandemie bewahren?

Offen gestanden, kaum. Vielleicht lässt sich eine Einstellung demütiger Hingabe an das nicht Veränderbare übernehmen. Aber bei genauer Betrachtung wäre das nichts Neues. Demut gehört bekanntlich zur Lebenskunst.

Worauf freuen Sie sich, wenn die Maske verschwunden ist?

Auf alles, was vorher war: Geselligkeit aller Art, die Lässigkeit, mit der wir kommunizieren. Auf all das, was zur zivilisatorischen Moral einer modernen Gesellschaft zählt. Darauf freue ich mich riesig, und ich bin zuversichtlich, dass all das auch wieder möglich wird.

Interview: Cornelia Krause, Nicola Mohler

Von ungelesenen Lippen und willkommener Distanz

Menschen mit einer Hörbeeinträchtigung sind durch die Maskenpflicht besonders eingeschränkt. Aber auch für Coiffeusen, Lehrer oder Verkäuferinnen hat die Verhüllung ihre Tücken. Hören und verstehen wird schwieriger. Emotionen lesen erst recht.

Maske auf, ab in den Zug, in den Supermarkt oder ins Büro – und gut ist. Was für viele unterdessen zur Routine geworden ist, bleibt für manche Menschen ein Problem. Urs Germann ist Historiker und lebt seit seiner Kindheit mit einer hochgradigen Hörbeeinträchtigung.

Er ist darauf angewiesen, von den Lippen seines Gegenübers ablesen zu können. «In einem lärmigen Umfeld bin ich durch die Maske stark gefordert», erklärt der Mitarbeiter des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen. Zwar nehme etwa die Verkäuferin in der Apotheke die Maske kurz ab, um ihm Informationen zu geben. Wenn aber, wie beim

Coiffeur, sowohl das Lippenlesen als auch die Hörhilfe als Unterstützung wegfallen, dann sei es ihm unmöglich, verbal zu kommunizieren. Selbst mit Masken, die mit einer Art Fenster den Mund sichtbar machen, seien nicht alle Probleme gelöst. «Es braucht nicht nur die Lippen, um zu verstehen. Das ganze Gesicht ist dabei entscheidend.»

Die Mimik fehlt

Mit der Maske fühlt sich auch die Logopädin Sibylle Wyss-Oeri verunsichert, was die nonverbale Kommunikation betrifft. «Mir fällt es schwer, ohne meine eigene Mimik in Kontakt zu treten», berichtet sie. Über den Gesichtsausdruck schaffe

sie normalerweise in den Sitzungen ein heiteres, vertrauensvolles Klima. Auch sei es nicht möglich, Zungen- oder Lippenbewegungen vorzumachen. Deswegen habe sie eine Plexiglas-Scheibe installiert, die eigens für logopädische Behandlungen hergestellt wurde. Das Türchen im Glas, durch das Objekte durchgereicht würden, mache Kindern zwar Spass, aber für sie als Logopädin sei die Arbeit schwieriger. «Und jetzt, da alle Kinder ab zehn Jahren eine Maske tragen müssen, ist es erst recht problematisch.»

Seit der Maskenpflicht wird einem mehr denn je bewusst: Hören, verstehen und verstanden werden sind hochkomplexe Vorgänge. Und

dort, wo sie zentral sind, etwa in der Schule, sind Schutzmasken hinderlich. «Natürlich gewöhnt man sich daran und findet trotz Singverbot attraktive Alternativen», sagt der Musiklehrer Dieter Schürch, «aber die Kommunikation wird um einiges komplizierter.»

Zu wenig Luft

Er unterrichtet Gymnasialklassen von 25 Schülerinnen und Schülern in akustisch anspruchsvollen Räumen. Durch die Maske müsse er lauter sprechen, so Schürch, bekomme weniger Luft, ermüde rascher und verstehe die Schüler häufig schlechter. «Der Musikunterricht lebt vom Austausch, davon, zusammen zu sin-

gen, zu musizieren und sich zu bewegen. In dieser Situation ist das jedoch kaum noch möglich.»

Masken erschweren auch die Arbeit von Coiffeuse Deborah Kerner. «Mit einer Kundin einen neuen Haarschnitt besprechen kann ich nur, wenn ich ihr Gesicht sehe.» Also müsse die Verhüllung kurz weg. Doch die Maskenpflicht habe auch Vorteile. «Manchmal kommen einem Kunden etwas zu nahe», sagt die junge Frau. Einige hätten gar den Anspruch, sie beim Verabschieden zu umarmen. «Die aktuellen Regeln helfen, die Distanz besser zu wahren.» So dient die Maske also auch als Schutz, nicht nur gegen Viren. Katharina Kilchenmann



Urs Sibold Niklaus Spoerri



Momo Annette Boutellier



Diran Walter Dürst



Anna Annette Boutellier



Tillmann Allert Sven Ehlers



Nilavily Walter Dürst

«Religion ist ein heikles Thema»

Besitzerwechsel Markus Somm übernimmt als Verleger, Chefredaktor und Besitzer den «Nebelspalter». Die Satirezeitschrift soll bürgerlich werden und sich auch weiterhin mit Witzen über den Glauben zurückhalten.

Der «Nebelspalter» hat soeben Karikaturen publiziert, die sich kritisch mit Ihnen als neuem Chef auseinandersetzen. Wie gefallen Sie sich im zu grossen Narrenkostüm? Markus Somm: Diese Karikaturen haben mich ausserordentlich gefreut. Wann haben sich je so viele exzellente Zeichner mit mir auseinandergesetzt? Noch nie. Die Zeichnungen gefallen mir durchs Band. Originelle, bissige Ideen, souverän umgesetzt. So muss der «Nebelspalter» sein.

Hat Sie die Spitze, dass die neue Aufgabe eine Nummer zu gross für Sie sein könnte, getroffen? Das ist doch das beste Kompliment, weil es wirklich von Herzen kommt, wenn auch unfreiwillig. Als ich neu nach Basel kam, gab mir Helmut Hubacher, der kürzlich verstorbene grosse Sozialdemokrat, einen Rat: «Wenn Sie an der Fasnacht nicht Thema sind, haben Sie in Basel verloren!» Also zitterte ich jedes Jahr vor der Fasnacht: Würden sie mich und die BaZ auch gehörig in die Pfanne hauen? Und ja, jedes Mal wurden wir verspottet und verrissen. Wunderbar.

Beim «Nebelspalter» war man bisher bei religiösen Themen eher zurückhaltend: keine Witze über Glaubensinhalte, höchstens über Religionspolitisches. Bleibt das so? Da wird sich kaum etwas ändern. Religion ist ein heikles Thema. Es geht dabei um etwas sehr Persönliches, Intimes, das sich für Satire nur schlecht eignet. Wir möchten die Menschen unterhalten, manchmal ärgern, öfter begeistern, aber niemals das verhöhnen, was ihnen zutiefst am Herzen liegt. Satire ist menschenfreundlich – auch wenn manche Betroffene dies nicht immer merken.

Verdienen religiöse Themen mehr Schutz und Respekt als andere? Ich denke, ja. Wer an Gott glaubt, ist in dieser Hinsicht besonders verletzlich. Deshalb würde ich mich nicht über religiöse Gefühle von



Eine Nummer zu gross? Markus Somm im Narrenkostüm. Cartoon: Silvan Wegmann

Christen, Juden, Buddhisten oder Muslimen lustig machen. Ausserdem gibt es auch eine irritierende Diskrepanz: Witze über das Christentum, über Jesus oder den Papst sind etwas vom Langweiligsten, was es gibt. Warum? Weil viele gar nicht mehr gläubig sind und nichts dabei empfinden, wenn der Glaube verspottet wird. Satire sollte sich grundsätzlich gegen die Mächtigen richten. Doch die katholische und die reformierte Kirche sind keine mäch-

tigen Institutionen mehr, gegen die sich die Schwachen mit Witz erheben müssten.

Der «Nebelspalter» galt bisher als gemässigtes linkes Blatt. Planen Sie eine Kursänderung? Gemässigt links? Stimmt das überhaupt? Ich weiss es nicht. 1875 gegründet, war der «Nebi» so gut wie immer bürgerlich-liberal, mehr als ein Jahrhundert lang, und als er es einmal auf links versuchte, ging er

fast ein. Das ist eine linke Mär, erzählt von linken Narren. Doch bestimmt wird sich jetzt einiges ändern. Wo ich stehe, ist bekannt: Ich bin dezidiert bürgerlich, und das wird man inskünftig auch im «Nebelspalter» spüren.

Zurück zur Religion. Wie haben Sie es mit Gott und dem Glauben? Ich bin Agnostiker, interessiere mich aber für Religion. Vor zehn Jahren hätte ich wohl noch gesagt, dass es keinen Gott gibt oder braucht. Heute bin ich unsicher und stelle fest, dass gläubige Menschen die Unwägbarkeiten und Herausforderungen des Lebens oft besser, insbesondere würdiger meistern als wir Lauwarmer. Mir imponieren die Zuversicht der gläubigen Christen, ihre Demut,



Markus Somm, 55

Markus Somm, Historiker und Publizist, arbeitete bei Radio Lora, dem «Tages-Anzeiger» und der «Weltwoche». Von 2010 bis 2018 war er Chefredaktor und Verleger der «Basler Zeitung» (BaZ). Er hat auch Bücher veröffentlicht. Nun hat er mit der Klarsicht AG die Satirezeitschrift «Nebelspalter» übernommen. Somm ist verheiratet und fünffacher Vater.

der Respekt vor dem Leben und ihre moralische Kraft. Wir alle wissen, wie schwer es fällt, sich jeden Tag seine eigene Moral zu basteln. Wenn ich nur an das Wort «Gnade» denke, bin ich beeindruckt. Welch grossartige Idee.

Sie sind aus der katholischen Kirche ausgetreten, Ihre Kinder aber sind alle getauft und konfirmiert. Wie stehen Sie zur Kirche? Die reformierte Kirche sagt mir an sich zu. Heute vernachlässigt sie allerdings ihr Kerngeschäft auf geradezu selbstmörderische Art und Weise. Wenn ich in die Kirche gehe, möchte ich an keiner Veranstaltung von Greenpeace oder Public Eye teilnehmen. Oft höre ich heute in der Kirche ein einziges Gebet, ein paar verschämte Sätze aus der Bibel, und der Rest ist linker Quark. Eine solche Kirche braucht niemand mehr. Eine solche Kirche geht unter. Interview: Katharina Kilchenmann

Ungekürztes Interview: reformiert.info/nebelspalter

Kindermund



Stadtflucht oder per Du mit dem Schicksal

Von Tim Krohn

«Mama macht unser halbes Haus zur Ferienwohnung», erzählte Bigna heute. «Ja, wir bauen auch eine», sagte ich. «Wegen Corona verdiene ich als Schriftsteller fast nichts mehr, alle Lesereisen sind abgesagt. Aber die Unterländer kommen umso lieber.» «Meine Mama hat noch Arbeit, der Webstuhl steht jetzt einfach bei uns zu Hause. Und ich muss für die Wohnung mein Zimmer hergeben.» «Das tut mir leid. Aber dafür habt ihr etwas mehr Geld.»

«Ausserdem muss sie jeden Abend Essen austragen, weil Berto ihr nur dann das Geld für den Umbau leiht.» «Wer ist Berto?» «Der Koch im Alpina. Und ich bin dann mit diesen Unterländern allein.» «Ich kann ihr mein E-Bike leihen, dann hat sie schnell ausgetragen.» «Oh ja, da kann ich hinten drauf.» «Nein, hinten kommt das Essen drauf. Die Unterländer, die hochkommen, sind übrigens in der Regel sehr nette Leute.»

«Nett? Die sagen auf der Strasse nicht mal Bun di.» «Sagst du ihnen Bun di?» «Denen bestimmt nicht.» «Wie sollen sie es da lernen?» «Die lernen gar nichts, die sind immer gleich wieder weg und die Nächsten da.» «Nein, zu Zeiten von Corona ist das anders. Die machen hier Homeoffice.» Bigna zögerte: «Na schön. Aber bis die Ferienwohnung fertig ist, ist Corona vielleicht vorbei.» «Das wäre schön. Doch die Liebe der Unterländer zu den Bergen wird bleiben. Weil wir alles etwas ruhiger nehmen. Wenn Corona ist, gehen halt die Läden zu. Wenn die Lawine kommt, geht der Pass zu. Wenn im Sommer Dürre ist, wird die Ernte mager.»

Bigna kicherte: «Jetzt sagst du schon <wir>. Dabei wart ihr auch solche.» Dann stutzte sie: «Heisst das, die bleiben auf ewig, und ich habe nie mehr ein eigenes Zimmer?» «Oh, vielleicht baut ihr sogar ein neues Haus. Deine Mama verdient ja dann doppelt.» Bigna schüttelte den Kopf: «Ich kann mir nicht vorstellen, dass die bleiben. Mamas Webstuhl macht so einen Krach!» «Oh, das finden die bestimmt romantisch.» «Am Anfang vielleicht. Nicht, wenn sie bleiben.» «Stimmt. Aber bis dahin ist der Lockdown vorbei und der Webstuhl wieder in der Weberei.» «Und du wieder immer unterwegs», sagte Bigna traurig.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Aaron

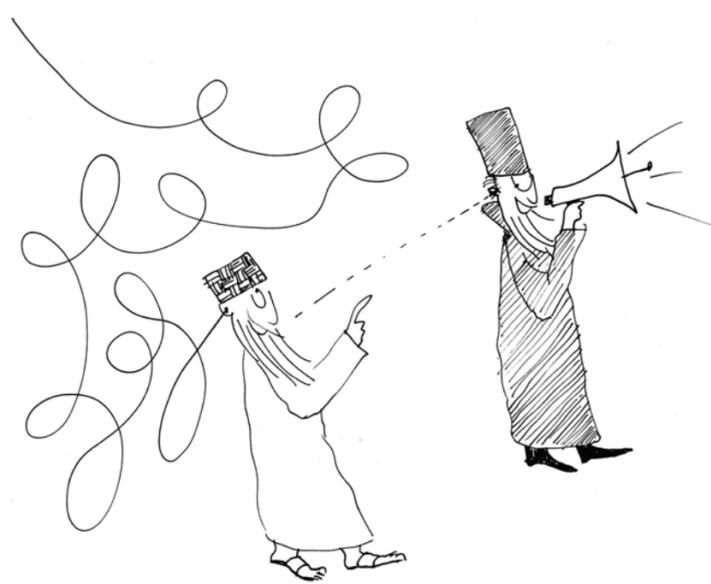
Er war ein kraftvolles Sprachrohr: Aaron, der ältere Bruder des biblischen Helden und Volksbefreiers Moses. Beim ägyptischen König, der das Volk Israel knechtete, trat Aaron an der Seite von Moses auf. In der Novelle «Das Gesetz» schildert der Schriftsteller Thomas Mann plastisch, wie Aaron vom König in «salbungsvollen Worten» fordert, die Israeliten freizulassen, und wie Moses dazu die Fäuste schüttelt.

Laut der Bibel beherrschte Aaron aber nicht nur die Gabe der Rede, sondern auch die Kunst der Magie: Er warf seinen Stock vor den Thron des Königs, und der Stock verwandelte sich in eine Schlange. Als die Magier des Kö-

nigs das Gleiche taten, frass Aarons Schlange die anderen auf. Aaron und seine Söhne wurden später, während der Reise durch die Wüste, von Gott mit dem Priesterdienst betraut, und mit dem sogenannten Aaronitischen Segen («Der Herr behüte dich ...») endet seit Martin Luther (fast) jeder evangelische Gottesdienst.

Zusammen waren Aaron und Moses unschlagbar. Allein aber war Aaron eher schwach. Während Moses auf dem heiligen Berg weilte, liess Aaron zu, dass das auserwählte Volk von Gott abfiel und einen orgiastischen Regen um ein Götzenbild vollführte, den sprichwörtlichen «Tanz um das goldene Kalb». Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Kurse und Weiterbildung

... meinem Leben auf der Spur ...
 Methoden des biografischen Erzählens
 Biografiearbeit und lebensgeschichtliches Erzählen. Würdigen von individuellen Lebensgeschichten. Am Kursnachmittag widmen wir uns den Methoden des biografische Erzählens im Erzählcafé und im Dialog und deren Anwendung im konkreten Arbeitsumfeld
 Referentin: Heidi Minder Jost, Fachbeauftragte Alter, Psychologin und Sozialarbeiterin lic. phil I.
 24.03.2021, 14.00 – 17.00 Uhr
 Haus der Kirche Bern oder online
 Anmeldeschluss: 17.03.2021

Balance von Nähe und Distanz
 Besuchsdienstmodul C
 Die Begleitung von Menschen ist eine bereichernde Aufgabe. Wir können uns einbringen, Beziehungen mitgestalten und Sinn erleben. Sie fordert aber auch einen hohen persönlichen Einsatz. Wir bewegen uns im Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz. Wie können wir die Begegnung ermöglichen ohne vereinnahmt zu werden, wie uns abgrenzen ohne zu verletzen?
 21.04.2021, 13.30 – 17.00 Uhr
 Voraussichtlich im Haus der Kirche, Bern
 Anmeldeschluss: 06.04.2021

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
 Telefon 031 340 24 24

Änderungen aus
 aktuellem Anlass
 vorbehalten.



Reformierte Kirchen
 Bern-Jura-Solothurn
 Eglises réformées
 Berne-Jura-Soleure

Mut zum Besuchen – Einführung in den Besuchs- oder Begleitedienst
 Besuchsdienstmodul A
 Sie haben erste Erfahrungen im Besuchsdienst gemacht, oder Sie möchten gerne in die Besuchsdienstarbeit einsteigen. Dann sind Sie in diesem Modul richtig.
 Referentin Petra Wälti, Sozialdiakonin, Kirchgemeinde Köniz
 Zielpublikum: Freiwillige aus Besuchs- und Begleitediensten (Geburtstagsbesuche, wiederkehrende Besuche zuhause oder im Heim und weitere Formen) mit keiner oder wenig Praxiserfahrung.
 07.05.2021, 13.30 – 17.30 Uhr
 (Verschiebungsdatum vom 15.02.2021)
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Anmeldeschluss: 21.04.2021

Wenn die besuchten Menschen älter werden – Chancen und Herausforderungen
 Besuchsdienstmodul D
 16.06.2021, 13.30 – 17.00 Uhr
 (Verschiebungsdatum vom November 2020)
 Kirchgemeindehaus, Kirchrain 37, Ins
 Anmeldeschluss: 31.05.2021

Ein Geschenk für die Zukunft



Ihr Testament verändert Leben
 Ihr Nachlass vermag den verwundbarsten Menschen eine neue Zukunft zu schenken: ihre Gesundheit und Würde wiederherstellen.

Beteiligen Sie sich am grossartigen humanitären Engagement von Mercy Ships – durch Ihr Testament!



Gerne stehe ich Ihnen für eine unverbindliche Beratung zur Seite.
Martin Humm, lic. iur.
 Kontaktperson für Legate, Mercy Ships
 031 812 40 31
martin.humm@mercyships.ch



Für weitergehende Informationen:
www.mercyships.ch/legate

Mercy Ships wurde 1978 in Lausanne gegründet. Mercy Ships ist ein internationales humanitäres Hilfswerk, das auf christlichen Werten basiert und **kostenlose chirurgische Versorgung** in Entwicklungsländern anbietet. Mercy Ships setzt das grösste zivile Spitalschiff der Welt ein und arbeitet mit den Ländern Westafrikas zusammen, um die **lokalen Gesundheitssysteme nachhaltig zu stärken**.

In Partnerschaft mit **HIRSLANDEN**



Reformierte Kirchen
 Bern-Jura-Solothurn

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit universitärem Masterabschluss und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse auf Masterstufe werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

ITHAKA Pfarramt
 Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Der Einstieg ins Studium steht bis zum 55. Altersjahr offen. Das Studium wird jedes Jahr angeboten, ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich. Wer im Herbstsemester 2021 beginnen möchte, kann sich bis zum 31. Januar 2021 bewerben.

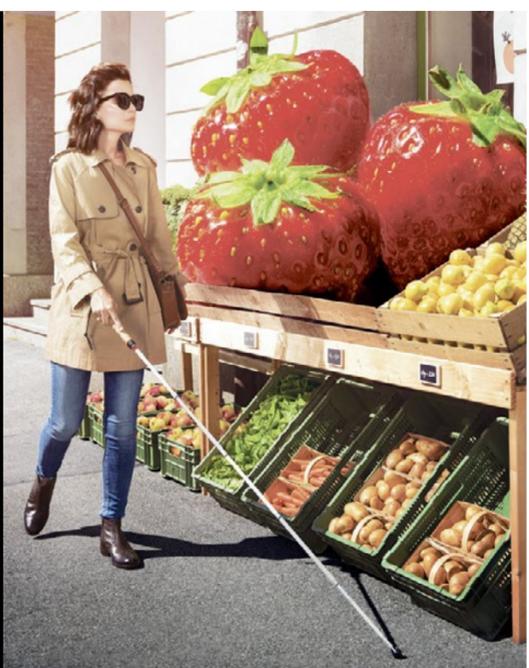
Informationen/ Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@theol.unibe.ch, 031 631 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@theol.unibe.ch, 031 631 80 63.

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Selbstbestimmt durch den Alltag. Dank Ihrer Spende:
 PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
 Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen





Lehrgang in Palliative Care

Chronisch kranke und sterbende Menschen begleiten? 8-tägiger Lehrgang für Angehörige und freiwillig Tätige

Nächster Start in Biel: 23.4.2021

Mehr Infos und Anmeldung:
www.srk-bern.ch/passage

SRK Kanton Bern, Bildung SRK
 Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen
 Tel. 031 919 09 19 | bildung@srk-bern.ch

Croix-Rouge suisse
 Schweizerisches Rotes Kreuz
 Canton de Berne Kanton Bern



krebsliga

Schreiben Sie uns:
ernaehrung@krebsliga.ch



Den Alltag bewältigen. Wir unterstützen Sie mit unserer **Ernährungsberatung**.

Appetitlos? Ungewollte Gewichtsveränderung? Was essen bei Krebs? Wir beantworten Ihre Fragen

Mehr auf ernaehrung.krebsliga.ch

Tipps

Dokumentarfilm

Musik aus Ghana für eine neue Welt

Zwei Freunde sammeln in den Strassen Accras Geld für Amerika: ein Spass, politische Provokation oder Prophezeiung? Der mit dem Berner Filmpreis ausgezeichnete Dok-Film «Contradict. Ideas for a new world» geht diesen Fragen nach, gemeinsam mit sechs Musikerinnen und Musikern aus Ghana. Der Film zeigt eine vielfältige junge Musikszene, die ihre Stimme erhebt und Visionen für die Zukunft bietet. **ki**

Contradict, Regie: Peter Guyer, Thomas Burkhalter, Schweiz. Streaming: www.filingo.ch/de/films/849-contradict



Die junge Musikszene Ghanas erhebt ihre Stimme.

Foto: zvg

Gedichtband



Nora Gomringer

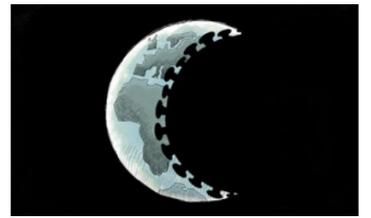
Foto: zvg

Die Literatin stellt sich die Gretchenfrage

Nora Gomringer schreibt Gedichte über Gott – eine Seltenheit im Literaturbetrieb. Ihre Texte sind keine brave Erbauungsliteratur, sondern nähern sich mit Witz und Hintergründigkeit den grossen Themen des Lebens. Ein Gedichtband mit Dies- und Jenseitigem. **ki**

Nora Gomringer: Gottesanbeterin. Buch und Audio, Volland & Quist, 2020, Fr. 33.90. www.volland-quist.de

Cartoonbuch



Auch der Mond hat Corona.

Foto: zvg

Das Corona-Jahr im Fokus des «Nebelspalter»

Das gezeichnete Buch zu einem verkorksten Jahr präsentiert über 120 Cartoons von 52 Schweizer Pressezeichnerinnen und -zeichnern. Ein satirischer Blick auf die Corona-Pandemie und ihre Folgen mit einem Vorwort von Gesundheitsminister Alain Berset. **ki**

Gezeichnet 2020 – Corona in Cartoons. Verlag Nebelspalter, 2020, Fr. 39.–. www.nebelspalter.ch

Agenda

Kultur

Übersetzen

Für die Aktion «Beim Namen nennen 2021» suchen die Organisatoren Übersetzerinnen und Übersetzer aus dem Englischen ins Deutsche und Französische. Als Grundlage dient die Liste mit Todesfällen von Menschen auf der Flucht. Ihre Geschichten sollen gesammelt und dokumentiert werden. www.beimnamennennen.ch

Der andere Kreuzweg

14 Kunstschaffende interpretieren den traditionellen Kreuzweg mit digitalen und physischen Installationen. Mit einer App kann der Kreuzweg jederzeit und individuell begangen werden.

7. März – 3. April

Start und Ziel: Heiliggeistkirche, Bern. www.de.actionbound.com

Online

ABC der Auferstehung

Das Online-Seminar mit Ulrike Metternich, Berlin, und Luzia Sutter Rehmann, AfZ Biel, setzt sich mit der Auferstehung auseinander. Die Evangelien buchstabieren durch, was Auferstehung meint, tut, bewirkt.

Do, 4.3./11.3./25.3./1.4., 19.15–21.30 Uhr
Online via Zoom

Kosten: Fr. 60.–, Anmeldung bis 1.3.: zeitfragen@ref-bielbienne.ch

Weltgebetstag 2021

Der Weltgebetstag 2021 kommt aus Vanuatu. Der Inselstaat im Südpazifik besteht aus 83 meist vulkanischen Inseln. Das Land ist anfällig für Naturkatastrophen wie Vulkanausbrüche, Erdbeben, Zyklone und Sturmfluten.

So, 5. März

www.wgt.ch

Ökofeministische Theologien der Erde

Wie hängen Naturbeherrschung und Frauenunterdrückung zusammen? Welche neuen Bilder der Beziehung zwischen Gott und Erde, zwischen Mann und Frau, zwischen Mensch und Natur entwickeln ökofeministische Theologinnen? Input und Gespräch mit der feministischen Theologin Doris Strahm in der Themenreihe «Gott im Klima».

Mi, 10. März, 19 Uhr

Online via Zoom

Anmeldung bis 8.3. Forum für Zeitfragen: info@forumbasel.ch

Klimagespräche

Klimafreundlich zu leben ist psychologisch, sozial und praktisch schwierig. Die Klimagespräche bieten bei diesem

Unterfangen Unterstützung. Moderation: Elke Fassbender, Brot für alle; Mathias Raeber, Fastenopfer.

Di, 16.3./30.3./20.4./4.5./25.5./15.6. 19–21 Uhr

Kosten: Fr. 60.–. Anmeldung: www.sehen-und-handeln.ch/klimagespraech

Religionen in der Moderne

Der deutsche Theologe Reiner Anselm referiert über «Wahlverwandtschaften, Koalitionen und Konflikte zwischen Protestantismus und Moderne».

Mi, 17. März, 17.15–18.45 Uhr

Online via Zoom

Zugangsdaten ab 15.3.: www.unilu.ch/agenda/

Philosophical Care

Was könnte eine «Philosophische Seelsorge» leisten? Dieser Workshop mit der Theologin Isabelle Noth und den Theologen Luca Di Blasi und Omar Ibrahim geht dieser Frage nach.

Di, 30. März, 17.15–19 Uhr

Online via Zoom

Kosten: Fr. 20.–, Anmeldung bis 20.3.: nikolett.moricz@theol.unibe.ch

Radio

Beo-Gottesdienste

- So, 7. März, Ref. Kirche Gwatt
- So, 14. März, Chrischona Interlaken
- So, 21. März, Ref. Kirche Fahrni
- So, 28. März, Ref. Kirche Frutigen

Radio Beo, jeweils 9–10 Uhr

In Zukunft mehr Altersweisheit

In jedem Leben gibt es Phasen, die Menschen als sinnlos empfinden. Das sei normal und sollte nicht weggeredet werden, empfiehlt der Ethiker, Gerontologe und Theologe Heinz Rüegger.

So, 14. März, 8.30 Uhr

Radio SRF 2 Kultur, Perspektiven

Der Glöckner von «Notre Berne»

Die Glocken des Berner Münsters gehören zu den ältesten noch spielbaren Grossgeläuten der Welt. Diesen Schatz hütet Sigris Felix Gerber.

So, 21. März, 8.30 Uhr

Radio SRF 2 Kultur, Perspektiven

Jerusalem am Thunersee

Seit dem Mittelalter beeindruckt das Passionspanorama von Scherzigen am Thunersee Besucherinnen und Besucher. Es steht auf der Liste der «theologisch bedeutsamen Orte der Schweiz». Was hat es mit dieser Liste auf sich?

So, 28. März, 8.30 Uhr

Radio SRF 2 Kultur, Perspektiven

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 2/2021, S. 1

Kirchen müssen Arbeitslose vermehrt unterstützen

Die Pandemie und die Schutzmassnahmen haben fast allen Menschen finanziell und psychisch sehr viel geschadet, so auch mir. Und natürlich, wie Sie richtig schreiben, ganz besonders den Jungen. Doch sollte nicht nur die Kirche unterstützen, ganz besonders auch die Reichsten müssten aktiv werden. Und: Vor allem Coronaprofiture sollten Arbeitsplätze schaffen. Auch ich kenne «Streetwork»: Regelmässig spiele ich mit meiner Mannschaft Fussball. Wenn es denn erlaubt ist. Jetzt, während Corona, ist es leider verboten. Ich verlange, dass man dies so rasch wie möglich wieder zulässt. Es kann nicht schaden, in der Corona-Krise das Immunsystem zu stärken. **Michael Hofer, Winterthur**

reformiert. 2/2021, S. 3

bleiben dürfen sie nicht, gehen können sie nicht

Wir sind verzweifelt, wenn unsere Jugendlichen keine Lehrstellen gefunden haben. Wer hingegen behauptet, dass es zumutbar ist, dass Menschen während Jahren ohne Zukunftsperspektiven mit acht Franken pro Tag in der Schweiz leben können, scheint den Bezug zur Realität verloren zu haben. Oder lebt diese Person in einer anderen Welt? Unabhängig von ihrem Hintergrund haben Kinder und Jugendliche das Recht auf Zukunftsperspektiven. Der Staat und das Gemeinwesen sind dazu verpflichtet. Es ist zu einfach, sich bloss aufgrund der Herkunft dieser Verantwortung zu entziehen. **Hasim Sançar, Bern**

Blick in verborgene Welt

Gerne möchte ich mich bei Ihnen von Herzen bedanken für den Artikel über die Familie Choten und die Situation abgewiesener Flüchtlinge! Dieser informative und empathische Einblick in die sonst verborgene Welt der Nothilfebeziehenden vermag hoffentlich auch Politiker und Behördenmitglieder zu berühren und eine überfällige Verbesserung der Bedingungen anzustossen. **Dagobert Onigkeit, Mail**

reformiert. 2/2021, S. 9

Unverständliche Vorzugsbehandlung

In Dutzenden von Ländern wird die Kirche von der Regierung schikaniert und unterdrückt. Dagegen ist die Schweiz ein löbliches Beispiel: Die Obrigkeit behandelt die Kirche mit Respekt. Sie erlässt in der Pandemie massgeschneiderte Sicherheitsmassnahmen für Gottesdienste. Doch anstatt Gott zu danken für dieses Privileg, schreiben Sie in Ihrem Kommentar, es sei «ungerecht, unverständlich, exotisch». Gerechtigkeit bedeutet eben nicht «alle gleich». Die Verantwortlichen im Krisenstab haben realisiert, dass die Kirchenleitungen die Vorschriften peinlich genau umsetzen. Auch die raren Kirchgänger halten sich brav an die Regeln. Und es besteht absolut keine Gefahr, dass nach einer Predigt Begeisterungstürme losbrechen wie etwa in einem Theater. Es ist doch erfreulich, dass in dieser Zeit ein paar Menschen in der Kirche Trost finden. **Fritz Gugger, Uetendorf**

Kirche ist mehr als Kultur

Marius Schären findet es ungerecht, dass bei religiösen Feiern in Innenräumen bis zu 50 Personen erlaubt sind, bei Kulturveranstaltungen jedoch nicht. Dieses Ja zu Gottesdiensten findet Herr Nicolas Mori schon fast «exotisch». Und Pfarrer Christian Walti verzichtet deswegen mit seiner Kirchengemeinde auf Gottesdienste. Ja, wenn man die Gottesdienste nur als Kulturveranstaltung sieht und die Predigten in einem Vortrag über Philosophie ähneln, so dass die Gläubigen nur fade Kost erhalten, dann kann man dies so sehen. Wenn eine Gemeinde auf Gottesdienste verzichtet, dann darf der zuständige Pfarrer gerne die Hälfte seines ohnehin fließenden Lohns einem Kulturschaffenden überweisen. Ungerecht? Kirche sollte mehr als nur Kultur sein. Deshalb ist der Respekt, den die Landesregierung der geistlichen Versorgung der Bevölkerung zollt, gewiss gerechtfertigt. **Verena Plüss, Rheinfelden**

Bitte keine Eifersucht

Lese ich da etwa Eifersucht heraus wegen der beschränkten Besucherzahlen? Gehört Eifersucht in diese kirchliche Zeitung, und wieso fängt man wieder an zu vergleichen? Eigentlich müsste jede Branche einfach nur froh sein um

jede bewilligte Besucherzahl. Eifersucht und Vergleiche dürfte es eigentlich in dieser schwierigen Situation gar keine geben. Gemeinsam das Beste aus der Situation zu machen, sich über jeden Schritt in Richtung Normalität zu freuen und einander zu ermuntern, das ist jetzt angebracht. Ein solches Verhalten würde uns seelisch und psychisch stärken in diesen schweren Zeiten. **Martin Fischer, Worb**

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitingen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info
Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 940 Exemplare (WEMF)
30950 reformiert. Bern: erscheint monatlich
Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann
Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2021
3. März 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Seine Suppe zaubert er Handgelenk mal Pi

Freiwilligenarbeit Die Suppe zur Fastenzeit ist eine landesweite Tradition. Trotz seiner Schmerzen steht Rolf Häring seit 15 Jahren als Koch im Einsatz.



In der neuen Profiküche der Bündner Gemeinde Felsberg rührt Rolf Häring im Suppentopf.

Foto: Yanik Bürkli

Vierzig Liter Suppe wird Rolf Häring auch in diesem Pandemie-Jahr kochen. Denn der ökumenische Suppentag im bündnerischen Felsberg findet statt, zwar anders – aber er findet statt.

Der 65-jährige Häring ist seit 15 Jahren Suppenkoch. Mit Liebe und Einsatz bereitet er für bis zu 200 Menschen der reformierten Kirchengemeinde Felsberg Bündner Gerstensuppe zu. «Ich mache das Handgelenk mal Pi», sagt der gelernte Koch und Metzger über sein Rezept. Dass seine Spezialität offenkundig schmeckt, zeigen seine weiteren Engagements. Zum Beispiel für den Frauenverein, den Eishockeyclub,

die Fasnacht oder den Grillplausch, den er jeweils zusammen mit seiner Partnerin ausrichtet.

Doppeltes Glück

Es ist ein Glück, dass Häring auch dieses Jahr wieder hinter den grossen Suppentöpfen stehen wird. Nicht nur wegen der Corona-Pandemie, sondern auch angesichts seines gesundheitlichen Zustandes. Denn der Mann mit dem gewinnenden Lachen leidet seit seinem 32. Lebensjahr an Weichteilrheuma, einer chronischen Entzündung der Gelenke. Häring ist bereits zwölfmal operiert worden und hat sich fünf Monate früher von seiner Arbeitsstelle

auf der Felsberger Gemeinde pensionieren lassen, «weil ich einfach nicht mehr aufstehen konnte». Die Schmerzen und die starken Schmerzmittel kosten ihn viel Kraft. Wegen

Rolf Häring, 65

Der gebürtige Baselbieter ist in seiner Freizeit, sooft es geht, mit dem Camper weltweit unterwegs. Den neuen Trend, im Wohnmobil auf den Parkplatz eines Restaurants zu fahren und dort zu dinieren, hat er noch nicht ausprobiert. Aber vielleicht tut er das noch, solange die Pandemie anhält.

der Erkrankung musste er seinen erlernten Beruf aufgeben und als Hauswart arbeiten. Aber Rolf Häring kocht im kleinen Rahmen weiter: «Solange es geht. Ich mag den Kontakt mit Menschen.» Und dieses Jahr geht es, sagt Häring. Er ist pragmatisch und keiner, der jammert.

In der geräumigen Aula in Felsberg wird die Suppe nun von den Konfirmandinnen und Konfirmanden über den Hinterausgang ausgegeben. Dort stehen die Leute dann an, um sich die Gerstensuppe in ihr mitgebrachtes Geschirr abfüllen zu lassen. «Wir machen Take-away», sagt Häring. Wahlweise gibt es die Mahlzeit vegetarisch oder zusätzlich mit Wienerli vom orts-

«Ich koche, solange es geht. Ich mag den Kontakt zu den Menschen am Suppentag.»

ansässigen Metzger – immer mit einem Stück Brot, ebenfalls vom Bäcker vor Ort. Für einen freiwilligen Beitrag können alle in den Genuss von Härings Suppe kommen. Auch diejenigen, die zuvor nicht bei der Predigt des Pfarrers waren.

Der Preis der Krankheit

Bis heute hat Häring eine enge Verbindung zu Felsberg, auch wenn er inzwischen in Chur lebt. Dort hat er eine rollstuhlgängige Eigentumswohnung. Für den Fall der Fälle. Wenn Häring ins Reden kommt, erfährt man, was ihm die Krankheit alles genommen hat. Der Baselbieter arbeitete früher in Luzern und im Berner Oberland als Metzger. Später kaufte er für die Schweizer Migros im Voralberg Fleisch ein. Das sei eine spannende Zeit gewesen. Damals trat Österreich gerade der EU bei. Häring musste nicht mehr 500 Kilometer fahren, um zu den Schlachthöfen im Inneren des Landes zu kommen, sondern bloss über die Grenze nach Deutschland. Die Migros in Österreich ist allerdings längst Geschichte: «Hat nicht rentiert», sagt Rolf Häring.

Wenn es möglich ist, will er noch lange mit seinem Camper unterwegs sein. Vielleicht reist er nächstes Jahr nach Moskau. Dort treffen sich 700 Camper aus aller Welt. Häring hat vor, am Schweizer Tag Gerstensuppe und Fondue für alle zu machen. Constanze Broelemann

Gretchenfrage

Urs Kliby, Bauchredner:

«Meine erste Fangemeinde sass in der Kirchenbank»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Kliby?

Ich glaube an Gott, renne aber nicht jeden Sonntag in die Kirche. Ich spüre diese höhere Kraft. Etwa, wenn im Frühling wieder alles blüht und spriest. Da ist etwas, was alles in Bewegung setzt.

Sie sind katholisch aufgewachsen.

Ja, ich hatte sehr religiöse Eltern. Selber bin ich als Knabe vom Messdiener zum Lektor aufgestiegen, dem Moderator der Heiligen Messe. Ältere Menschen riefen immer den Pfarrer an und wollten wissen, wann Urs denn wieder vorbete. Denn sie würden mich so gut verstehen. Als 13-Jähriger hatte ich bereits eine Fangemeinde, die jeweils immer in den ersten drei Reihen der Kirchenbänke sass.

Die Kirche war Ihre erste Bühne?

Ja, meine ersten Gehversuche vor Mikrofon und Scheinwerfern tat ich in der Kirche. Hier merkte ich, dass ich gern vor Publikum stehe.

Es folgte eine Karriere als Bauchredner mit der Eselpuppe Caroline.

War Religion ein Thema bei Ihren Auftritten?

Kirche, Religion und Geld gehörten zu den Tabuthemen. Ich habe nie jemanden beleidigt oder Aussagen unter der Gürtellinie gemacht. Das war von Anfang an klar. Ich hatte aber keine Berührungängste mit dem Kirchenpersonal, stand mit Bischöfen auch auf der Bühne. Ich trat an Pfarreianlässen auf. Ein Auftritt wurde wegen des Umbaus des Pfarrhauses in die Kirche verlegt. Es war schön, wie in der Kirche gelacht wurde.

Sie sind seit Ende Jahr pensioniert. War nach 50 Jahren die Trennung von Caroline schwer?

Nein, Caroline macht im Historischen Museum in Frauenfeld Ferien und erfreut dort das Publikum. Im Oktober hole ich sie wieder nach Hause. Auftreten werden wir nicht mehr, aber dann erzählt Caroline meinen Grosskindern wieder lustige Geschichten. Die werden sich freuen. Interview: Nicola Mohler



Kliby und Caroline standen 50 Jahre lang auf der Bühne und verkauften eine Million Tonträger. Foto: Keystone

Christoph Biedermann



Tipp

Videoserie

Per Zoom nach Neapel und London

Weil wir nicht verreisen können, bringt Ihnen «reformiert.»-Redaktorin Vera Kluser das Ausland per Video nach Hause respektive auf Ihr Handy. Am Bildschirm trifft sie via Zoom Pfarrerinnen und Pfarrer wie auch kirchliche Mitarbeitende, die in verschiedenen Weltgegenden zu Hause sind.

Den Auftakt macht eine Reise nach Hongkong. Dort lebt Pfarrer Tobias Brandner seit 1996, wo er für Mission 21 als Gefängnisseelsorger und Universitätslehrer arbeitet. Vera Kluser begleitet Tobias Brandner

auf seinem Arbeitsweg vom Gefängnis nach Hause. Nach London geht es mit Carla Maurer. Die Pfarrerin der Swiss Church in der britischen Hauptstadt erzählt auf einem Spaziergang durch Covent Garden und ihre Kirche, wie Corona ihren Arbeitsalltag verändert hat.

Von der regnerischen Metropole an der Themse geht es ins warme Neapel. Seit Kurzem leitet Pfarrer Ulrich Hossbach in Torre Annunziata eine lutherische Kirchengemeinde. Virtuell spaziert er mit der Redaktorin durch die Strassen des wirtschaftlichen und kulturellen Zentrums Süditaliens und berichtet von den kulturellen Unterschieden, die er in Süditalien erlebt. nm

Videos: reformiert.info/zoomreise